

УДК 80(=11)(430)“18/19”(092)

**JOSEPH SCHATZ (1871–1950)**  
**SPRACHWISSENSCHAFTLER, DIALEKTOLOGE UND PHILOLOGE**  
**AN DER UNIVERSITÄTEN INNSBRUCK UND LEMBERG**

PETER WIESINGER

Universität Wien

Статтю присвячено Йозефу Шатцу, відомому австрійському вченому у галузі германського мовознавства та філології. Представлено його педагогічну та наукову діяльність в університетах Львова та Іннсбрука. Проаналізовано його основні дослідження з граматики діалекту Імста, географії діалекту Тіроля, старобаварської граматики та старовіслогогерманської граматики. Додано список публікацій Й. Шатца, включно з вказівками та його дослідженнями.

*Ключові слова:* Йозеф Шатц, дослідження, старогерманська мова та література, діалект, історична граматика, середньовічна література.

## 1. Einleitung

Die heute ukrainische Ivan Franko-Universität in L'viv feierte im Jahr 2011 das Jubiläum ihres 350jährigen Bestandes. Als Lemberg bis 1918 die Hauptstadt des zur österreichischen Reichshälfte gehörenden Königreiches Galizien und Lodomerien war, wirkte an ihrer Universität von 1905–12 der Tiroler Josef Schatz als Professor für (Ältere) deutsche Sprache und Literatur. Die Fakultät für Fremdsprachen unter ihrem Dekan Wolodymyr Sulym und das Institut für Germanistik unter seinem Direktor Bogdan Maxymtschuk nahmen die Wiederkehr des 140. Geburtstages von Josef Schatz zum Anlass, ihres einstigen Professors im Rahmen der Universitätsfeierlichkeiten im Oktober 2011 in besonderer Weise zu gedenken. Im Folgenden werden die Ausführungen des Gastvortragenden über Leben, Wirken und wissenschaftliche Bedeutung des Gelehrten in erweiterter Fassung wiedergegeben. Dabei werden die in den wenigen bisherigen Kurzdarstellungen<sup>1</sup> übergangenen Jugend- und Dozentenjahre und manches Private, die nicht näher berücksichtigte Lemberger Zeit sowie die nirgends behandelte gesamte Lehrtätigkeit von Josef Schatz besonders hervorgehoben. Das aber vermittelt zugleich ein Bild des Universitätsgeschehens vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und liefert somit auch einen Beitrag zur germanistischen Fachgeschichte eines halben Jahrhunderts<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> An bisherigen Darstellungen liegen vor: Leo JUTZ, Josef Schatz, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1950, Wien 1951, 306–320; Leo JUTZ [verschrieben LUTZ]: In memoriam Prof. Dr. Josef Schatz, in: Wiener Universitätszeitung 2, Nr. 9, 1. Mai 1953; Maria HORNUNG, Schatz, Josef, Germanist, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 10, Wien 1994, 45–46; Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, hg. von Christoph KÖNIG, Bd. 3, Berlin/New York 2003, 1577–1578.

<sup>2</sup> Die vorliegende Darstellung wäre nicht möglich gewesen, ohne die mir zuteil gewordene vielseitige Unterstützung. So danke ich Gebhard SCHATZ, Imst, für die Zurverfügungstellung der bebilderten

## 2. Die Biographie von Josef Schatz

### 2.1. Herkunft, Jugend und Schulzeit

Hier soll zunächst Josef Schatz selber mit dem Beginn seines Lebenslaufes sprechen, den er 1921 nach seiner Wahl zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien dieser gesandt hat<sup>3</sup>. Ich werde ihn danach kommentieren.

Ich wurde am 3. März 1871 zu Imst in Tirol geboren, als Sproß einer Kleinbauernfamilie, die in Imst seit 1657 von Glied zu Glied nachzuweisen ist. Das Gymnasium besuchte ich von 1882–1890 zu Brixen und Meran. An der Universität Innsbruck studierte ich 1891–96 deutsche Sprache und Literatur, klassische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft um die Lehramtsprüfung zu machen. Das Studium des Althochdeutschen brachte mir das Verständnis für die geschichtliche Erkenntnis der heimischen Mundart und durch Joseph Seemüller wurde ich, als ich mich aus freier Wahl zur Erforschung der Mundart von Imst entschloß, vielfach gefördert. Im Herbst 1894 entstand die Flexionslehre (als Dissertation), bis Mitte 1895 die Phonetik und Lautlehre. Das Ganze wurde mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien gedruckt und erschien 1897 bei Trübner in Straßburg.

1896/97 war ich am St.-Gymnasium in Innsbruck Supplent, von 1897–1900 Praktikant an der Innsbrucker Universitätsbibliothek. Im Herbst 1897 habilitierte ich mich in Innsbruck für deutsche Sprache und Literatur, das Sommersemester 1899 verbrachte ich in Leipzig. Mit 1. April 1905 übernahm ich eine a. o. Professur für ältere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Lemberg, dort wurde ich mit 1. November 1911 Ordinarius, zum 1. Oktober 1912 wurde ich an die Universität Innsbruck berufen.

Der Markt Imst im Oberinntal war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine aufstrebende Gemeinde. Er war nicht nur Verwaltungssitz des Bezirkes, sondern zur ursprünglich bäuerlichen Bevölkerung kam zunehmend eine in Industrie und Handel tätige Bürger- und Arbeiterbevölkerung durch eine Baumwollspinnerei und -weberei, eine Band- und Holzstofffabrik, eine Gerberei, eine Kunstmühle und ein Elektrizitätswerk. Das führte 1898 auch zur Stadterhebung.

---

Familienchronik und die lebenswürdige Beantwortung zahlreicher Fragen; Univ. Doz. Dr. Peter GOLLER, Archiv der Universität Innsbruck, der nicht müde wurde, mir einen Teil der Innsbrucker Vorlesungsverzeichnisse und mehrere weitere Materialien herauszusuchen und zu kopieren; Dr. Stefan SIENELL, Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, für einen weiteren Teil der Innsbrucker Vorlesungsverzeichnisse sowie die Aushebung des kurzen erhaltenen Briefwechsels Seemüller – Schatz und der Autobiographie von Schatz; Dr. Susanne KÜHBERGER, Österreichisches Staatsarchiv – Verwaltungsarchiv, Unterricht, für die erhaltenen Dokumente zu Schatz und für die Unterstützung bei der Ermittlung der nicht mehr vorhandenen Lemberger Akten; und nicht zuletzt Ingrid HÖFLER, Amtsbibliothek des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Wien, Abteilung Schulbuch und Schulschriften, für die Bereitstellung der nur mehr dort erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse der Universität Lemberg.

<sup>3</sup> Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, Personalakt Josef Schatz.

Das bäuerliche Geschlecht der Schatz am Erbhof *Tschett* ist lückenlos zwar seit 1657 nachgewiesen, war aber schon im 16. Jahrhundert ansässig, denn eine Urkunde im Imster Stadtarchiv nennt bereits 1524 einen *Bastion Schatz* mit dem Beinamen *Tschett*. Diesen Vulgonamen führte zwar Schatz selber auf eine angebliche Kurzform des italienischen Vornamens *Francesco* zurück<sup>4</sup>, was jedoch nicht italienischen oder alpenromanischen Lautentwicklungen entspricht. Vielmehr handelt sich um einen rätoromanischen Familiennamen, der z. B. 1499 im Samnaun als *Riget Tschett* belegt ist und auf unterengadinisch *dschet* ‚gefroren‘ aus vulgärlat. *GELATU* zurückgeht. In übertragenem Sinn bezeichnet er als Übernahme einen „unentschlossenen, passiven Menschen“, und in der älteren Sprache kann ein „Gefrorener“ auch ein „kugelfester“, also widerstandskräftiger Mann sein<sup>5</sup>. Der Hofname *Tschett* ist heute noch gebräuchlich.

Die Eltern von Josef Schatz waren der Kleinbauer Josef Schatz d. Ä. (1832–1917) und seine Gattin Marianne Schatz geb. Waibl (1838–98), ebenfalls Bauerntochter aus dem benachbarten Obertarrenz im Gurgltal. Josef war das mittlere von drei Kindern neben dem älteren Bruder Johann Georg Schatz (1870–1941) und der ledig gebliebenen jüngeren Schwester Anna Maria Elisabeth Schatz (1875–1928). Die Familie war, wie es damals in bäuerlichen Kreisen üblich war, streng katholisch. Ebenso gehörte zu Bauern der Dialekt als Alltagssprache, was Josef Schatz dann im Universitätsstudium sehr zugutekommen sollte, und erst in der Schule lernte man als Lese- und Schreibsprache Hochdeutsch.

Zwei Unfälle in der Kinderzeit beeinträchtigten Josef Schatz ein Leben lang. Als die Brüder mit Nachbarskindern mit Bolzengewehren Soldaten spielten, traf der ältere Bruder den jüngeren mit einem Geschoß ins linke Auge, das erblindete. Zwar wollte später ein zum Augenarzt ausgebildeter Studienkollege Schatz ein Glasauge einsetzen, doch lehnte dieser ab und unterzog sich erst einige Jahre danach einer solchen kosmetischen Operation, da er die ungünstige Auswirkung der Entstellung sowohl privat als auch gegenüber Studenten erleben musste. Ebenso beeinträchtigten ihn beim Schreiben zwei beim *Gsoutschneiden* abgehackte Glieder des rechten Zeigefingers. Beide Gebrechen aber kompensierte schon der Volksschüler durch besonders eifriges Lesen und Schreiben. Wegen dieser Beeinträchtigungen wurde dann Schatz als junger Mann vom Militärdienst befreit, aber angesichts der damaligen Hochschätzung der Soldateska öfters als Schwächling verspottet.

Der Wunsch des sehr erfolgreichen Schülers, auf das Gymnasium gehen zu dürfen, was ansonsten nach damaliger Gewohnheit den Eltern besonders begabter Kinder vom Volksschullehrer empfohlen wurde, kam dem Vater insofern gelegen, als der ältere Bruder den Hof übernehmen sollte. So wurde Schatz 1882 ans humanistische

<sup>4</sup> Josef SCHATZ, Eine Gelübdetafel in Imst vom Jahre 1729, in: *Tiroler Heimatblätter* 7 (1929), 322–324, 323 f.

<sup>5</sup> Vgl. Konrad HUBER, *Rätisches Namenbuch*, Bd. 3: Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Teil 2: Von Übernamen abgeleitete Familiennamen (*Romanica Helvetica* 101), Bern 1986, 856. Für freundliche Hilfe und Erklärungen danke ich Paul VIDESOTT, Universität Bozen-Brixen, und Guntram PLANGG, Universität Innsbruck.

Bischöfliche Gymnasium und Konvikt nach Brixen geschickt. Schwierigkeiten führten jedoch zum Ortswechsel<sup>6</sup> in das Obergymnasium und Konvikt der Benediktiner nach Meran, wo Schatz 1890 mit Auszeichnung maturierte.

## **2.2. Studium, Promotion, Habilitation und Dozentenjahre in Innsbruck 1890–1905**

Obwohl es dem Vater mangels Unterstützung durch ein Stipendium finanziell schwer fiel, für ein Universitätsstudium in Innsbruck aufzukommen, trug er dem drängenden Wunsch des Sohnes Rechnung. So wurden es für Josef Schatz von 1890–96 entbehrungsreiche Jahre mit Logis in teilweise nicht heizbaren Dachkammern, schmaler Kost und dauernden Nachhilfestunden für ein eigenes zusätzliches bescheidenes Einkommen. Teilweise schoss der Bruder zu, der als Dekorationsmaler auf seinen Wanderjahren in Deutschland gut verdiente.

Als Studienfächer wählte Schatz Germanistik, Klassische Philologie und Indogermanistik, um dann Gymnasiallehrer für Deutsch, Latein und Griechisch zu werden. Seine germanistischen Lehrer waren die Professoren Joseph Seemüller (1855–1920) und Joseph Eduard Wackernell (1850–1920), der später sein Fachkollege werden sollte<sup>7</sup>. Während Seemüller als Altgermanist historische Sprachwissenschaft mit den altdeutschen und germanischen Dialekten und den Teilbereichen der neuhochdeutschen Grammatik, ferner deutsche Literatur des Mittelalters, Altertumskunde und als Besonderheit Sprachdidaktik für zukünftige Gymnasiallehrer unterrichtete, behandelte Wackernell die Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache und kehrte in der Literaturwissenschaft die Geschichte der Germanistik und ihre Methodik und literarhistorisch, obwohl er noch das Gesamtfach beherrschte und mehrfach über die altdeutsche Literatur publiziert hatte, das 18. Jahrhundert mit den Schwerpunkten Lessing, Herder, Goethe und Schiller hervor. In den weiteren Fächern waren Schatz' Lehrer die klassischen Philologen Johann Müller (1832–1918) und Anton Zingerle (1842–1910) sowie der Indogermanist Friedrich Stolz (1850–1915). Mit Ausnahme des Wieners Seemüller und des Hessen Müller waren diese Professoren gebürtige Tiroler.

Von diesen Lehrern beeindruckte den Studenten Schatz besonders Joseph Seemüller, wie umgekehrt dieser an dem jungen Tiroler besonderen Gefallen fand, weil er Dialekt sprach, was dem Sohn aus einer städtischen Beamten- und Lehrerfamilie ein Leben lang nicht gegeben war<sup>8</sup>. Seemüller vertrat nämlich mit dem

---

<sup>6</sup> Auf sie weist ohne nähere Angaben hin JUTZ, Josef Schatz (wie Anm. 1), 307.

<sup>7</sup> Zu allen hier und im Folgenden genannten Professoren der Germanistik vgl. die Angaben im Internationalen Germanistenlexikon (wie Anm. 1).

<sup>8</sup> Eine ausführliche Biographie bietet Anton PFALZ, Joseph Seemüller, in: Neue österreichische Biographie 1815–1918, Bd. I/4, Wien 1927, 128–140.

Phonetiker Eduard Sievers (1850–1932) und dem Indogermanisten Hermann Osthoff (1847–1909) die Ansicht, dass die lautliche Seite der Sprache und da Lautentwicklungen nur an den lebenden Dialekten beobachtet werden können und dass der in der Lautgeschichte bloß an Schreibungen unzulänglich ablesbare Lautwandel nur mit Hilfe der lebenden Dialekte als lauthistorischen Quellen erklärt werden kann. In seinen sprachwissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen bezog daher Seemüller immer wieder die Dialekte als erklärende Hilfsmittel ein, was damals gegenüber den üblichen, rein philologischen Verfahrensweisen anhand der Schreibungen neuartig war und Schatz offenbar anzog. So las Seemüller auch über “Literatursprache und Mundarten in mittelhochdeutscher Zeit” und zog die lebenden Dialekte besonders zur Erklärung der vom Usus abweichenden Schreibvarianten in spätmittelhochdeutschen Texten heran<sup>9</sup>.

Wenn Schatz in seinem Lebenslauf betont, er habe sich “aus freier Wahl zur Erforschung der Mundart von Imst entschlossen”, so muss man bedenken, dass dies damals doppelt ungewöhnlich war, denn einerseits gab der Professor dem Studenten das Dissertationsthema vor und andererseits war es gänzlich ungewöhnlich, mit einer Dialektuntersuchung zu promovieren, zumal sprachwissenschaftliche Arbeiten zu dieser Zeit im allgemeinen die Textphilologie betrafen. Wahrscheinlich schlug Seemüller vor, als Dissertation mit der einfacheren Flexionslehre zu beginnen. Noch ungewöhnlicher war es aber dann, sich in Fortsetzung mit einer dialektalen Phonetik und Lautlehre zu habilitieren. Umso verständlicher wird die Widmung des 1897 publizierten Buches an Schatz’ Lehrer und Förderer Joseph Seemüller. Dem Zeitgeist entsprechend musste sich Schatz noch zusätzlich zumindest eingeschränkt auch philologisch ausweisen. So legte er zur Habilitation noch den umfänglichen Beitrag “Über die Schreibung tirolischer Ortsnamen” vor<sup>10</sup>, in dem er, ganz seiner Dialektverbundenheit treu, anhand der erhobenen aktuellen Dialektaussprachen und der urkundlichen Schreibungen die gegenwärtigen korrekten oder inkorrekten Wiedergaben beurteilte. Obwohl in Innsbruck seit 1890 die Trennung der Germanistik in ein älteres und ein neueres Fach vollzogen worden war, erhielt Schatz in Fortschreibung der Tradition noch die *Venia legendi* “Deutsche Sprache und Literatur” für das Gesamtfach.

Zwar trat Schatz als frisch promovierter Doktor 1896 für ein Jahr in den Schuldienst ein, aber mit der Habilitation war die Hochschullaufbahn vorgegeben. Hier aber war es für den Privatdozenten, der nur für zwei Unterrichtsstunden pro Semester Kolleggeld erhielt, erforderlich, sich einen damit zu vereinbarenden Brotverdienst zu suchen. Das war bis 1900 die Tätigkeit als Praktikant an der Universitätsbibliothek. In diesen Jahren war es auch üblich, zur speziellen Fortbildung ein Auslandssemester zu

---

<sup>9</sup> Eine Mitschrift dieser Vorlesung Seemüllers hat sich im Nachlass seines Wiener Schülers und späteren Wiener Professors Walter Steinhauser erhalten und befindet sich jetzt in der Fachbibliothek für Germanistik der Universität Wien.

<sup>10</sup> Alle hier und im Folgenden genannten wissenschaftlichen Arbeiten von Josef Schatz werden im abschließenden Schriftenverzeichnis genau zitiert.

absolvieren. Für Schatz lag nichts näher, als im Sommersemester 1899 zum berühmten Phonetiker Eduard Sievers nach Leipzig zu gehen, dem Schatz fortan langjährig verbunden blieb. Schon 1898/99 hatte Schatz mit Unterstützung des Alpenvereins Dialektaufnahmen im Tiroler Oberland und Vinschgau gemacht<sup>11</sup>. Im Wintersemester 1901/02 ließ er sich beurlauben, um einerseits im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Wien in Zusammenarbeit mit Josef Egger (1839–1903) die Sammlung der Tiroler Weistümer besonders im Tiroler Unterland zu betreiben, indem in den Gemeindearchiven nach diesen zu suchen und Abschriften anzulegen waren<sup>12</sup>. Andererseits verband Schatz mit dieser bezahlten Tätigkeit Dialektaufnahmen, die er dann 1902 auf Süd- und Osttirol ausdehnte. Diese Dialektmaterialien bildeten schließlich 1903 die Grundlage für seine Dialektgeographie “Die tirolische Mundart”. Während der Dozentenjahre entfaltete Schatz überhaupt eine rege Publikationstätigkeit auf den Gebieten der Dialektologie, des Althochdeutschen und der altdeutschen Literatur mit Texteditionen, um sich dadurch für einen Ruf als Professor an eine Universität fachlich besonders zu qualifizieren. Über diese Werke soll aber erst im 4. Kapitel die Rede sein.

Während der Dozentenjahre verheiratete sich auch Schatz und gründete eine Familie. Die Familienchronik berichtet dazu, dass Schatz für das Begräbnis eines verstorbenen Studienkollegen in der Gärtnerei Geppert auf dem Bruggfeld in Hötting, dem der Stadt Innsbruck benachbarten, damals noch selbständigen Ort am linken Innufer, einen Kranz bestellen wollte. Die den Betrieb führende Anna Geppert d. Ä. lehnte jedoch wegen der Kürze der Zeit ab. Da kam zufällig die Tochter Anna Geppert d. J. (1869–1947) die Stiege herunter, hörte die Ablehnung, sah den enttäuschten jungen Mann und erklärte sich spontan bereit, den Kranz zu flechten. Die hübsche und hilfsbereite junge Frau beeindruckte den Besteller so sehr, dass er entschied “Die und sonst keine”. 1898 fand die Trauung statt. Das junge Paar erhielt ein Stück vom Bruggfeld, wo dann inmitten eines großen Gartens die Villa Schatz gebaut wurde. Das Ehepaar hatte zwei Söhne: Heinrich Schatz (1901–1982), der nach dem Vater die akademische Laufbahn beschritt und Mathematiker an der Universität Innsbruck wurde<sup>13</sup>, und Rudolf Schatz (1903–2000), der den Interessen der Mutter folgte, Gartenarchitekt wurde und schließlich Lehrer an der Landwirtschaftlichen Zentralschule in Weihenstephan bei Freising in Oberbayern.

---

<sup>11</sup> Das geschah offenbar durch Vermittlung von Joseph Seemüller, der dazu auch den Beitrag schrieb: Joseph SEEMÜLLER, Alpenverein und Mundartforschung, in: Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 23/NF 13 (1897), 116–118 und 128–130.

<sup>12</sup> Mit dem Tod von Josef Egger wurde das Unternehmen eingestellt. Als es in den 1960er Jahren von Nikolaus Grass und Karl Finsterwalder mit dem V. Teil: Unterinntal wieder aufgenommen wurde, zog Finsterwalder dazu auch Abschriften von Schatz heran (vgl. Schriftenverzeichnis).

<sup>13</sup> Vgl. Franz FLIRI, In memoriam em. O. Univ.-Prof. Dr. phil. Heinrich Schatz (1901–1982), in: Berichte des naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins Innsbruck 70 (1983), 291–295.

### 2.3. Die Professur in Lemberg 1905–1912

Mit der Etablierung als Dozent begann auch das Hoffen auf eine, wie es damals üblich war, zunächst außerordentliche Professur, wofür damals in der österreichischen Reichshälfte der Monarchie die sieben Universitäten in Wien, Graz und Innsbruck im deutschsprachigen Gebiet sowie die deutschsprachige Universität in Prag und in den fremdsprachigen Gebieten die Universitäten in Krakau, Lemberg und Czernowitz in Frage kamen. Da es üblich war, dass scheidende Professoren der Fakultät Vorschläge zur Nachbesetzung ihrer Lehrkanzel unterbreiteten, kam es unter den maßgeblichen Professoren zu einem “Gespinst von Protektion und Intrigen” mit “von langer Hand eingefädelten Lehrkanzel-Rochaden”, an denen sich die Betroffenen mehr oder minder auch selbst beteiligten<sup>14</sup>. Das ist heute nicht wesentlich anders, nur dass diesen Vorgängen mit Ausschreibungen und Bewerbungen das verhüllende Mäntelchen der Demokratie und Objektivität umgehängt wird.

Erstmals hört man diesbezüglich über Schatz durch den gebürtigen Tiroler Alois Brandl (1855–1949). Er war ausgebildeter Germanist und wurde schließlich einer der führenden Anglisten. Professuren hatte er 1884 in Prag, 1888 in Göttingen, 1892 in Straßburg und seit 1895 in Berlin, wodurch er viele einflussreiche Professoren kannte und selbst von größter Umtriebigkeit war, wie sein Briefwechsel von 1876–1900 mit dem Tiroler Dichter und seit 1867 Innsbrucker Professor für Mineralogie und Geologie Adolf Pichler (1919–1900) zeigt. Am 3. Juni 1899 schrieb Brandl, als er vorübergehend in Innsbruck weilte, an Pichler u. a.<sup>15</sup>

Als Germanist nach Prag zu gehen haben Schönbach und Seemüller abgelehnt; jetzt hofft wohl unser Czernowitzer Landsmann!! – Schatz ist hier und ißt morgen mit uns zu Mittag.

In Prag wurde 1899 der hochverdiente Altgermanist Johann Kelle (1829–1909) emeritiert. Im Vorfeld hatten also Joseph Seemüller und der Grazer (Alt)germanist Anton Emanuel Schönbach (1848–1911) mögliche Berufungen abgelehnt. Der “Czernowitzer Landsmann” war der Tiroler Oswald Zingerle (1855–1927), der dort von 1892–1911 das Gesamtfach und mit der Teilung der Lehrkanzel bis 1918 das ältere Fach vertrat. Ob Brandl mit seinen weiterbestehenden Beziehungen zu Prag an Schatz als Nachfolger dachte, der offenbar während seines Leipziger Gastsemester bei Sievers vorübergehend in Innsbruck weilte, ist ungewiss. Nach seiner damaligen fachlichen Qualifikation hätte wohl kein Germanist Schatz vorgeschlagen.

---

<sup>14</sup> Vgl. Achim MASSER, Joseph Seemüller an Josef Schatz. Ein Streiflicht aus der Geschichte der Germanistik in Österreich, in: *Literatur und Sprache in Tirol*, hg. von Johann HOLZER u. a. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germ. Reihe 55), Innsbruck 1997, 143–156, 144.

<sup>15</sup> Vgl. *Ausbruch aus der Provinz. Adolf Pichler – Alois Brandl. Briefwechsel (1876–1900)*, hg. von Johann HOLZER und Gerhard OBERKOFER (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germ. Reihe 16), Innsbruck 1983, 346 f.

Möglicherweise aber sollte Brandl für seinen früheren Göttinger altgermanistischen Kollegen Edward Schröder (1858–1942) Auskünfte einholen. Schröder als Herausgeber der „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur“ hatte nämlich im selben Jahr 1899 Schatz' erste althochdeutsche Studie „Die Sprache der Namen des ältesten Salzburger Verbrüderungsbuches“ veröffentlicht. Er war wie der Erlanger Althochdeutsch-Spezialist Elias Steinmeyer (1848–1922) von den Ergebnissen angetan<sup>16</sup>, so dass er Schatz zumindest als Rezensenten für den „Anzeiger“ gewann<sup>17</sup>. Schröder, der im Rahmen der von ihm vorgesehenen „Grammatiken der althochdeutschen Dialekte“ Schatz für eine „Altbairische Grammatik“ gewann, könnte bereits damals diesbezüglich vorfühlen haben lassen. Schatz wird die Arbeit an dem 1907 erschienenen Werk allerdings erst nach Abschluss der Ausgabe der Lieder Oswalds von Wolkenstein 1902 und der „Tirolischen Mundart“ 1903 in Angriff genommen haben, so dass 1904 auch erstmals davon die Rede ist<sup>18</sup>.

Ein Ruf als Professor für ältere deutsche Sprache und Literatur an die ferne Universität Lemberg in Galizien erreichte Schatz erst 1904, was ihm als stark heimatverbundenem, bodenständigem Tiroler wohl nicht ganz gelegen kam. Dazu gab es wohl vorbereitende Kontakte des Lemberger Professors Richard Maria Werner (1854–1913) mit Seemüller. Werner war 1883 nach Lemberg für das Gesamtfach berufen worden<sup>19</sup>. Da er jedoch bald nach 1900 zu kränkeln anfang, wollte er als vornehmlicher Neugermanist zu seiner Entlastung einen Altgermanisten an seine Seite haben. Für die fernen „Provinzuniversitäten“ Lemberg und Czernowitz war es jedoch nur möglich, junge Dozenten zu gewinnen, so dass Werners Wahl auf Schatz als die damals einzig zur Verfügung stehende Persönlichkeit fiel. Ob es auf die überlegte Initiative Seemüllers zurückging, dem Schatz stets engstens verbunden war, oder ob es auf Schatz' eigenes betreiben geschah, jedenfalls versuchte Seemüller mit seinem Kollegen Wackernell und dem Anglisten Rudolph Fischer (1860–1923) im Sinne einer Berufungsabwehr sofort für Schatz eine außerordentliche Professur in Innsbruck zu erreichen. Das besondere Ziel dieser Professur war „die Pflege der Mundartforschung und die Abhaltung eines germanistischen Proseminars“. Obwohl letzteres sinnvoll mit der Unmöglichkeit begründet wurde, im Seminar bei zunehmender größerer Teilnehmerzahl einerseits die Grundkenntnisse der älteren Sprachstufen vermitteln und andererseits sie in Übungsform an Texten wissenschaftlich anwenden zu müssen,

---

<sup>16</sup> Vgl. Elias STEINMEYER in: Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der germanischen Philologie 21 (1899), 62 f.

<sup>17</sup> Schatz' erste Rezension für Edward Schröder war Alfred MEICHE, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz. Teil 1: Lautlehre, Diss. Leipzig, Halle a. d. Saale 1898, in: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 25 (1899), 198.

<sup>18</sup> Joseph Seemüller erwähnt sie in der noch zu besprechenden Urgenz an die Fakultät vom 6. Juni 1904.

<sup>19</sup> Zu Werner vgl. besonders Erich LEITNER, Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz 1851–1954. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in Österreich (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 1), Graz 1973, 90–100.



bewilligte das Unterrichtsministerium Innsbruck im Gegensatz zu Wien (1907) erst 1932 ein Proseminar und das nur vorübergehend. Trotz der doppelten Begründung und vor allem der mit höchster Anerkennung gelobten Leistungen von Schatz auf dem Gebiet der Mundartforschung, weniger der wegen gewisser Mängel mit Kritik aufgenommenen Ausgabe der „Geistlichen und weltlichen Lieder Oswalds von Wolkenstein“, erhielt der wohl von Seemüller verfasste, nicht weniger als 11 Seiten lange, sehr ausführliche Antrag vom 3. Juni 1903, den die Fakultät am 10. Juni 1903 einstimmig gebilligt hatte, vom Ministerium keine Reaktion<sup>20</sup>. Seemüller wandte sich daher ein Jahr später am 6. Juni 1904 mit einem neuen Arbeiten von Schatz berücksichtigenden, wieder ausholenden Schreiben erneut an die Fakultät, so dass der Dekan am 13. Juni 1904 den seinerzeitigen Antrag mit Übernahme der neuen Argumente urgierete. Dabei erfährt man übrigens, dass die Teilnahme an Schatz' Vorlesungen von anfänglich 8, dann 13–23 nun im Wintersemester 1903/04 in seinem Spezialgebiet „Althochdeutsche Grammatik“ auf 28 Hörer angewachsen und somit seine Lehrtätigkeit sehr erfolgreich war.

In der Zwischenzeit blieb Werner sichtlich nicht untätig. Zwar lässt sich kein allgemeiner Lemberger Antrag auf Errichtung einer altgermanistischen Professur nachweisen<sup>21</sup>, doch dürfte Werner mit den Wiener Ministerialbeamten vorverhandelt haben, denn es wäre in Lemberg aussichtslos gewesen, von der Fakultät die Zustimmung zu einer zweiten germanistischen Professur zu erreichen. Die Universität war nämlich unter Zunahme der polnischen Nationalbestrebungen damals bereits völlig polonisiert, nachdem 1871 das Polnische zur Verwaltungs- und Verhandlungssprache erklärt worden war und die Unterrichtssprache von bis dahin mehrheitlich Deutsch rasch zugunsten von Polnisch wechselte<sup>22</sup>. Fanden 1871 neben 13 lateinischen Vorlesungen der Theologischen Fakultät an den anderen drei Fakultäten noch 46 auf Deutsch gegenüber 13 auf Polnisch und 7 auf Ruthenisch statt, so waren es danach 1874/75 nur mehr 11 deutsche gegenüber 59 polnischen und 8 ruthenischen Vorlesungen. 1906/07 wurden bei 25 Vorlesungen in der Theologie mit noch 14 auf Latein von insgesamt 209 verbleibenden Vorlesungen 185 auf Polnisch, 19 auf Ruthenisch und bloß noch an der Philosophischen Fakultät 5 auf Deutsch gehalten. Das aber waren die Lehrveranstaltungen der beiden Germanisten Werner und Schatz mit 3 Vorlesungen und 2 Seminaren. Unter diesen Umständen brachte Werner 1904

---

<sup>20</sup> Das Original befindet sich im Archiv der Universität Innsbruck, eine Abschrift im Österreichischen Staatsarchiv, Verwaltungsarchiv – Unterricht (= ÖStA, VwA-U), Universität Innsbruck, Personalakt Josef Schatz, Nr. 32343<sup>03</sup>.

<sup>21</sup> In L'viv/Lemberg sind alle Universitätsakten und Vorlesungsverzeichnisse bis 1939, als die polnische Westukraine von der Sowjetunion unter Stalin annektiert wurde, verschollen. Im ÖStA, VwA-U wurden 1920 sämtliche Lemberg betreffenden Akten von 1898–1918 „zur Aufrechterhaltung der Verwaltung“ an Polen übergeben. Erhalten haben sich lediglich die Eintragungen der Akten in die jährlichen Indices mit Nennung des jeweiligen Gegenstandes und der Aktenzahl, doch ohne Datum. Nur mehr auf sie kann daher im Folgenden zurückgegriffen werden.

<sup>22</sup> Vgl. zu den folgenden Angaben Kasimir TWARDOWSKI, Die Universität Lemberg. Materialien zur Beurteilung der Universitätsfrage, Wien 1907, 6 ff.

in der Fakultät zwei Anträge ein: einen auf Reduzierung seiner Lehrverpflichtung wegen seines schlechten Gesundheitszustandes und einen zum Ersatz auf Ernennung von Josef Schatz zum außerordentlichen Professor für ältere deutsche Sprache und Literatur<sup>23</sup>. Während das Ministerium den Antrag auf Ernennung von Schatz in Lemberg zum 1. April 1905 erst am 15. März 1905 genehmigte<sup>24</sup>, lehnte es den Innsbrucker Antrag im Hinblick auf die bevorstehende Ernennung von Schatz bereits am 20. Juli 1904 ab. Ebenso gewährte es Werner im Hinblick auf die Unterrichtserfordernisse keine Stundenreduktion. Erst als Schatz' Stellenantritt gesichert war, wurde einem neuerlichen Antrag Werners ab Wintersemester 1905/06 stattgegeben<sup>25</sup>. Werner machte jedoch erst im Sommersemester 1908 mit nur einer von 6 Stunden davon Gebrauch, weil er sonst das Kolleggeld verloren hätte, und zog sich dann ab dem Sommersemester 1909 nach Wien zurück, ehe er am Ende des Wintersemesters 1910/11 mit 1. Februar 1911 emeritiert wurde<sup>26</sup>. Das hatte zur Folge, dass Schatz ab Wintersemester 1909/10 auch das neuere Fach zu vertreten hatte und schließlich am 17. Oktober 1911 mit Wirkung vom 1. November 1911 zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur und damit für das Gesamtfach ernannt wurde<sup>27</sup>.

Für Schatz waren die nahezu acht Jahre in Lemberg, wo er mit WS 1905/06 den Unterricht begann, keine angenehmen. Die Stadt zählte nach der Volkszählung von 1900 einschließlich 10.000 Mann Militär rund 160.000 Einwohner, von denen über 120.500 Polen (75%) und knapp 15.000 Ruthenen (10%) gegenüber bloß 20.500 Deutschen (13%) waren<sup>28</sup>, und die beiden Slawinen waren für 85% der Bevölkerung die durchgängigen Alltagssprachen, von denen Schatz aber keine beherrschte. Das wirkte sich für ihn auf der Universität bis 1911 kaum aus, denn nur Werner, der Polnisch sprach, nahm als Ordinarius an der Fakultät teil und erledigte auch die Amtsgeschäfte. Freilich sprachen die meisten Kollegen privat auch mehr oder minder gut Deutsch. Auch im Privatleben hatte Schatz in dieser Hinsicht Schwierigkeiten, denn es gab 1907 für seinen älteren Sohn Heinrich keine deutschsprachige Volksschule. Nur die Juden unterhielten eine solche, in der jedoch Christen nicht zugelassen waren. So musste der Vater seinen Sohn selber unterrichten. Zwar hatte das Wiener Unterrichtsministerium 1903 die Absicht, eine allgemeine deutsche Volksschule zu

<sup>23</sup> ÖStA, VwA-U, Index 1904, Lemberg Nr. 25931<sup>04</sup> und 22959<sup>04</sup>.

<sup>24</sup> ÖStA, VwA-U, Index 1905, Lemberg, mehrere Aktenzahlen. Das Datum 15. März 1905 nennt rückblickend die Ernennung für Innsbruck vom 22. März 1912.

<sup>25</sup> ÖStA, VwA-U, Index 1905, Lemberg, Nr. 28179<sup>05</sup>.

<sup>26</sup> Die betreffenden Daten ergeben sich aus dem im Folgenden zitierten Brief von Schatz an Seemüller und aus ÖStA, VwA-U, Index, Lemberg 1911.

<sup>27</sup> Die Lemberger Ernennung zum ordentlichen Professor in ÖStA, VwA-U, Index, Lemberg, Nr. 3051<sup>11</sup>, das Datum aus der Zitierung der Ernennung zum ordentlichen Professor in Innsbruck vom 22. August 1912, ÖStA, VwA-U, Universität Innsbruck, Personalakt Josef Schatz, Nr. 39761.

<sup>28</sup> Die Zahlenangaben bei TWARDOWSKI, Universität Lemberg (wie Anm. 22), 15 f. Der fehlende Rest von rund 4.000 (2%) ergibt sich aus Anderssprachigen und Ausländern.

errichten, was jedoch von den Polen durch heftige Proteste verhindert worden war<sup>29</sup>. In der Wahl der Unterrichtsgegenstände ließ Werner Schatz spüren, dass er als Ordinarius und Lehrkanzelinhaber das Sagen hatte und daher Schatz als Extraordinarius ihm unterstellt war, wobei er ihn zu seinem eigenen Vorteil einschränkte. Auch im wissenschaftlichen Arbeiten fühlte sich Schatz behindert, so dass er zwar 1907 seine „Altbairische Grammatik“ veröffentlichte, aber über zwei Beiträge zum Althochdeutschen der Wessobrunner Denkmäler und zur Heldensage in Tirol (ein dritter Beitrag von 1910 ist populärwissenschaftliche Wiederholung) hinaus nichts Weiteres hervorbrachte. Als er 1910 von der Akademie der Wissenschaften in Wien gefragt wurde, ob er ein Glossar zu den niederösterreichischen Weistümern erarbeiten würde, griff er sofort zu und begann das Exzerpieren vielleicht in der Hoffnung, mit dieser und eventuell weiteren Tätigkeiten in diesem Bereich, wo er schon einmal gearbeitet hatte, eine Stelle an der Akademie zu erhalten und damit aus Lemberg heimkehren zu können<sup>30</sup>. Dass Schatz eine Beschäftigung am Ort mit den neuzeitlichen nordbairisch-böhmischen und rheinfränkisch-pfälzischen Sprachinseln des 18./19. Jahrhunderts in Galizien und auch in der Umgebung von Lemberg als neues dialektologisches Arbeitsfeld aufgegriffen hätte wie etwa Werner die polnisch-deutsche Literatur, lag ihm als wenig wendigem Tiroler fern.

Einen neuen Rettungsanker verspürte Schatz, als ihn Seemüller in einem Schreiben vom 1. Februar 1911 zur Mitarbeit am neugegründeten Bayerisch-österreichischen Mundartwörterbuch einlud. Postwendend schrieb Schatz am 5. Februar 1911, seine Misere beklagend, u. a. zurück<sup>31</sup>:

Der Plan zu dialektgeographischen Aufnahmen in Österreich hat meine volle Zustimmung; ich persönlich sehe zwar keinerlei Möglichkeit, dafür im Sommer Zeit zu finden ... Wie gelegen wäre es jetzt, wenn ich als Extra in Innsbruck säße und meine ganze Zeit und Arbeit dem widmen dürfte. Der volle Unwille packt mich bei dem Gedanken, daß es vor 2 Jahren so spielend leicht zu erreichen gewesen wäre, aber damals mußte ich hier bleiben als der unentbehrliche Lückenbüßer, damit der andere [Werner] sich durch Urlaubnehmen auf die Pensionierung vorbereiten könne, im Einverständnis mit Cw.<sup>32</sup> Jetzt, wo die Pensionierung erfolgt ist (mit 1. 2. 11), erzählt man mir hier den ganzen Sachverhalt ohne Rückhalt – ich war lediglich Ersatzmann. Daß W[erner] zudem seine Pensionierung bis Ostern verhindern wollte (bis 31. 1. 11 ist es ihm gelungen), das erregt hier den lebhaften Unwillen. Nun, ich bin wenigstens von

---

<sup>29</sup> Nach ÖStA, VwA-U, Index 1903, Lemberg, Nr. 1735<sup>03</sup>.

<sup>30</sup> Das Glossar erschien dann 1913.

<sup>31</sup> Unveröffentlichter Brief im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (= ÖAW), FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, Karton 3, Brief-No. 3 ex 1911; auch behandelt von MASSER, Joseph Seemüller (wie Anm. 14), 144 f.

<sup>32</sup> Cw ist eine Abkürzung für einen Beamten im Unterrichtsministerium, den sowohl Schatz als auch Seemüller kannten. Er wird mit einem weiteren Beamten *Maurus* nochmals im noch zu behandelnden Schatz-Brief vom 6. Oktober 1911 erwähnt.

diesem Alpdrucke befreit, aber gegen meine Beförderung zum Ord[entlichen] intrigiert W[erner] in Wien, das ist mir am 1. 2. von verlässlicher Seite mitgeteilt worden. Ein unglaubliches Vorgehen.

Die Briefstelle bedarf angesichts der vorangegangenen Ausführungen keines Kommentars und spiegelt sowohl die verpuffte Hoffnung, gleichzeitig mit dem Abgang Werners selber nach Innsbruck zurückkehren zu können, als auch das gespannte Verhältnis zu Werner. Im Folgenden betont Schatz nochmals: “meine Ferienzeit geht für Berufsarbeit darauf”, weil er nämlich als nun einziger Professor auch die neuere deutsche Literatur unterrichten musste, was ihm gar nicht lag. Andererseits schmiedet er bereits ausführliche Pläne, wie und mit wem die von Seemüller in Aussicht genommenen gesamtösterreichischen Mundartaufnahmen durchgeführt werden könnten, und schließt: “Verfügen Sie über mich; ernste Arbeit hält einem in vielen Widerwärtigkeiten über Wasser und diese Arbeit sagt mir mehr zu als alle andere”.

#### 2.4. Die Professur in Innsbruck 1912–39

Erneut konnte Schatz auf Rückberufung nach Innsbruck hoffen, als Konrad Zwierzina (1864–1941), der seit Sommersemester 1906 als Nachfolger des nach Wien berufenen Joseph Seemüller wirkte und 1911 zur Nachfolge des verstorbenen Anton Emanuel Schönbach nach Graz eingeladen worden war, diesen Ruf auch annahm. Gerade im eigenen Haus in Hötting weilend, schrieb Schatz an seinen Mentor Seemüller am 6. Oktober 1911 zunächst gekränkt, dass der von Prag nach Bonn wechselnde Carl von Kraus (1868–1952) für seine Nachfolge weder den Wiener Max Hermann Jelinek (1868–1938) noch ihn als die Älteren, sondern den jüngeren Primus Lessiak (1878–1937), der sein Schüler war, vorgeschlagen hatte<sup>33</sup>:

Mir ist dabei wiederum der Eindruck wach geworden, daß v[on] Kr[aus] Unrecht getan hat; das Unrecht trifft Jelinek doppelt so hart wie mich.

Nachdem Schatz diese Sache noch weiter ausführt, die zeigt, wie und mit welchen Eingriffen, Übervorteilungen und Intrigen solche Berufungen damals zustande kamen, fährt er bezüglich der Innsbrucker Zwierzina-Nachfolge fort:

Vielleicht treffe ich nächste Woche Zw[ierzina], der wohl, soweit ich ihn kenne, offen herausagt, wie er es mit seiner Nachfolge hier zu halten beabsichtigt. Nennt er mich primo loco, dann würden Ihre freundlichen Bemühungen für mich sicher allfällige Einwände des U[nterrichts]M[inisteriums] entkräften. Werde ich nicht primo loco genannt, so ist die Sache im vorhinein verloren. Das kommende WS. wird dieser Hoffnungen wegen nicht ohne Aufregungen sein; für mich ist es ja das letzte mal, daß mir die Befreiung aus den Lemberger Verhältnissen winkt.

<sup>33</sup> Unveröffentlichter Brief im Archiv der ÖAW, FE-Akten, Wörterbuchkommission, Karton 3, Brief-No. 27 ex 1911; auch behandelt von MASSER, Joseph Seemüller (wie Anm. 14), 145 f.

Auf Wunsch der Fakultät gab der scheidende Ordinarius Zwierzina ein Gutachten für seine Nachfolge ab.<sup>34</sup> Darin nannte er “von allen in Betracht kommenden Gelehrten österreichischer Herkunft” als “die weitaus tüchtigsten und befähigsten Persönlichkeiten, hinter denen alle anderen im folgenden noch genannten Namen eigentlich nur in weitem Abstand folgen könnten”, den uns schon bekannten Wiener Extraordinarius Max Hermann Jellinek und den als Ordinarius in Bern tätigen Samuel Singer (1860–1948), beide Schüler von Richard Heinzel (1838–1905) in Wien. Da aber beide Juden sind und in Innsbruck Antisemitismus herrsche, hätte ein derartiger Vorschlag keine Chance auf Verwirklichung, und zwei in Frage kommende Professoren aus Deutschland würden einen Ruf nicht annehmen. So kommt Zwierzina zum Schluss: “Unter diesen Umständen scheint mir Dr. Josef Schatz, ord. Professor an der Universität Lemberg, als die geeignetste Kraft für Innsbruck”. Obwohl die Fakultät dem Vorschlag Zwierzinas folgte und Schatz *primo et unico loco* auf die Berufungsliste setzte und der Kaiser am 22. August 1912 Schatz mit Wirksamkeit ab 1. Oktober 1912 zum Ordentlichen Professor *ad personam* bei gleichen Bedingungen wie in Lemberg ernannte<sup>35</sup>, hatte Zwierzina in seinem Gutachten gegenüber der Fakultät folgende Bedenken bezüglich der Philologie bei vorwiegend dialektologischen Arbeiten von Schatz geäußert<sup>36</sup>:

Wenn die Dialektologie das, was ich die philologischen Interessen der Germanistik nenne, welche doch notwendig in erster Linie auf Form und Stil der Schriftsprache gerichtet sein werden, denn das literarische Denkmal ist ihr Objekt – wenn also die Dialektologie die philologischen Interessen zurückdrängt, so wird aus der älteren deutschen Philologie eine ganz andere Disziplin, als die, die Lachmann und Haupt begründet haben.

Damit sollte Zwierzina Recht behalten, denn weder während der Innsbrucker Dozentenzeit noch während der Lemberger Jahre konnte sich Schatz trotz einzelner literaturwissenschaftlicher Vorlesungen für die Literatur und “das literarische Denkmal” begeistern und drängte auch fortan, wie wir noch sehen werden, solche Gegenstände als berufliche Notwendigkeiten in den Hintergrund seiner Forschungen und Lehre. Schon die Fakultät hatte in ihrem Berufungsvorschlag die dialektologischen Tätigkeiten von Schatz hervorgehoben, und die diesbezüglichen Verdienste Schatz’ für Tirol aufgreifend, empfahl das Unterrichtsministerium am 4. August 1912 dem Kaiser die Ernennung von Schatz mit der Begründung<sup>37</sup>:

---

<sup>34</sup> Archiv der Universität Innsbruck, mit Facsimile in den entscheidenden Partien abgedruckt als Ein Gutachten aus dem Jahr 1912 in: 150 Jahre Germanistik in Innsbruck. Streiflichter zur Geschichte und Gegenwart des Instituts für Germanistik, Textredaktion Sigurd Paul SCHEICHL, Innsbruck 2009, 12–17, 14.

<sup>35</sup> ÖStA, VwA-U, Universität Innsbruck, Personalakt Josef Schatz, Nr. 39761<sup>12</sup>.

<sup>36</sup> 150 Jahre Germanistik (wie Anm. 34), 15 f.

<sup>37</sup> ÖStA, VwA-U, Universität Innsbruck, Personalakt Josef Schatz, Nr. 40769<sup>12</sup>.

Die wissenschaftlichen Publikationen des Professors Schatz sind nach Umfang und Wert bedeutend und bewegen sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Grammatik und Mundartforschung, deren Methoden SCHATZ in erfolgreicher Weise vereinigt. Da TYROL für die Dialektforschung ein besonders fruchtbarer Boden ist, erscheint der Genannte gerade für die INNSBRUCKER Universität in hohem Maße geeignet und darf der vorliegende Besetzungsvorschlag deshalb als eine besonders glückliche Wahl bezeichnet werden.

Seine Innsbrucker Tätigkeit nahm Schatz allerdings erst im SS 1913 auf, denn in Lemberg musste er weiter unterrichten, weil sein Nachfolger bis 1939 Viktor Dollmayr (1878–1944) wieder als einziger Professor für das Gesamtfach, erst zu diesem Zeitpunkt zu lehren begann. Obwohl das Unterrichtsministerium die weite Lemberger Bezeichnung der ad personam eingerichteten Professur mit “Deutsche Sprache und Literatur” beließ und einfach nach Innsbruck transferierte<sup>38</sup>, war klar, dass Schatz in Innsbruck nur das ältere Fach vertrat. Darin ließ sich Schatz auch nicht beirren, als sein einstiger neugermanistischer Lehrer und nunmehriger Kollege Eduard Joseph Wackernell 1920 mitten im Dienst verstarb und dessen Nachfolger Moriz Enzinger (1891–1975) erst nach zwei Jahren im WS 1922/23 seine Tätigkeit aufnahm, so dass es für die Studierenden durch vier Semester und damit die halbe Studienzeit keinen neugermanistischen Unterricht gab.

Aus der Innsbrucker Professorenzeit sei noch berichtet, dass Schatz, wie es für arrivierte Professoren bis in die 1960er Jahre Brauch war, hohe akademische Ämter bekleidete. So war er 1915/16 Senator, 1917/18 Dekan und 1922/23 Rektor. 1919 erhielt er einen Ruf nach Würzburg, den er aber ablehnte. 1920 wurde er zum korrespondierenden und 1939 zum wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt, an deren von Seemüller geleiteten Kommission zur Schaffung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten Schatz im ersten Jahrzehnt seiner Innsbrucker Tätigkeit intensiv mitgearbeitet hatte, wenn er auch dem Wunsch Seemüllers auf Abfassung des Wörterbuches nicht entsprach<sup>39</sup>.

<sup>38</sup> So ausdrücklich in dem in Anm. 37 genannten Schreiben des Unterrichtsministeriums an den Kaiser.

<sup>39</sup> Schatz hatte mit Schreiben an die Kommission vom 30. November 1911 und nochmals am 26. März 1912 diese Zusage gegeben, zog sie aber mit dem Schreiben vom 21. Oktober 1912 an die Kommission zurück (Archiv der ÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, Karton 3, Brief-No. 48 ex 1912). Zwar ist das Einladungsschreiben an Schatz nicht erhalten, wohl aber der diesbezügliche Entwurf von Joseph Seemüller vom 23. November 1911, der die gemeinsame Abfassung des Wörterbuches durch Schatz und Primus Lessiak vorsieht (Archiv der ÖAW, Wörterbuch-Kommission, Karton 1, Brief an Schatz vom 23. November 1911). Gleichzeitig schreibt Schatz am 21. Oktober 1912 entschuldigend an Seemüller: “Es ist für mich gut, wenn ich mich auf freie Mitarbeit am W[örter]b[uche] beschränke; was ich dafür leisten kann, gebe ich gerne her, würde ich mich aber als ‚Verf[asser]‘ binden, so gäbe es Verzögerungen, Lücken, die dem W[örter]b[uche] nachträglich wären” (ÖAW, Archiv, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, Karton 3, Brief-No. 47 ex 1912). Seemüller hatte offenbar die, wie Schatz es wohl richtig einschätzte, falsche Hoffnung, dass nach wenigen Jahren eifriger Sammeltätigkeit,

Als 1938 die Nationalsozialisten Österreich ans Deutsche Reich angeschlossen hatten und 1939 ihre Säuberungen an den Universitäten mit der Versetzung der älteren Professoren in den Ruhestand begannen, gehörte auch Schatz zu den Betroffenen, der als Christlichsozialer dem Nationalsozialismus und seinem Gedankengut sowie im Gegensatz zu anderen Fakultätskollegen völlig fern stand und keiner einzigen seiner Organisationen angehörte. Schatz verwand diese Absetzung zwei Jahre vor seiner anstehenden Emeritierung und ohne Befragung zu seiner Nachfolge nie und zog sich, nachdem er mangels eines Professors im nun in Trimester eingeteilten Studienjahr 1940 noch im 1. Trimester trotz abgeänderter Lehrveranstaltungsordnung unterrichtete, vergrämt zurück. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass man ihn wegen kriegsbedingten Mangels an Lehrkräften von 1942–44 reaktivierte, doch Schatz war trotzdem nicht bereit, an die Universität zurückzukehren, zumal er auch sein 1935 begonnenes “Wörterbuch der Tiroler Mundarten” ausarbeiten und abschließen wollte. Zu seinem Nachfolger, als welchen er sich seinen Vorarlberger Schüler Leo Jutz (1889–1962) gewünscht hätte, der seit 1936 Ordinarius in Graz als Nachfolger von Konrad Zwierzina war, hatte das Ministerium vielmehr das NSDAP-Mitglied Kurt Herbert Halbach (1902–1989) bestellt. Der Literaturwissenschaftler Halbach hatte sich als Schüler des Tübinger Altgermanisten Hermann Schneider (1886–1961) besonders mit Walther von der Vogelweide, den Lehrgedichten von der Stauferzeit bis zum Spätmittelalter sowie Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg als “Klassik” und “Barock” im 13. Jahrhundert beschäftigt, übte aber seine Innsbrucker Lehrtätigkeit nur 1940/41 aus, bevor er zum Militärdienst einberufen wurde. Ihn vertrat nach Schatz’ Weigerung vom WS 1943/44 bis WS 1944/45 der gebürtige Wiener Altgermanist Eduard Hartl (1892–1953) aus München, gegen den die Nationalsozialisten allerdings Bedenken hatten, ehe Halbach im SS 1945 zum Unterricht nach Innsbruck zurückkehrte, aber dann wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit von der neuen österreichischen Regierung entlassen wurde und nach Tübingen zurückkehrte.

Nun wurde der Schatz-Schüler und gebürtige Oberbayer Karl Finsterwalder (1900–1995), der 1930 mit “Die Mundart des ‚Wasens‘ bei Rosenheim mit Berücksichtigung der benachbarten Mundarten” promoviert hatte und bald als Namenforscher hervortrat und schon ab 1941 sprachwissenschaftliche, besonders namenkundliche Vorlesungen und Übungen abgehalten hatte, mit der Wahrnehmung der Lehre beauftragt, ehe die Fakultät 1946 an die Wiederbesetzung der Professur zu schreiten begann. Zur Debatte standen der Vorarlberger Leo Jutz der Universität Graz und der heimatvertriebene Siebenbürge der Klausenburger Universität Karl Kurt Klein (1897–1971). Da die Studierenden befürchteten, sich unter Jutz mit alemannischer Dialektologie, dem

---

wie sie im ersten Jahrzehnt nach der Gründung 1911 und dem Arbeitsbeginn 1912 trotz des dann eingetretenen Ersten Weltkrieges auch erfolgte, das Wörterbuch bald erscheinen könne. In Wirklichkeit vergingen 50 Jahre, ehe 1963 die Publikation mit dem Buchstaben *A* begann. Nach nochmals 50 Jahren befindet sich die Veröffentlichung jetzt inmitten des Buchstabens *E*.

einziges Forschungsgebiet von Jutz, beschäftigen zu müssen, trat der junge neugermanistische Assistent und Dozent Eugen Thurnher (1920–2007), obwohl selbst Vorarlberger, für den landesfremden, doch hauptsächlich literaturwissenschaftlich arbeitenden Siebenbürgen ein, was überhaupt nicht im Sinn von Schatz lag. Allerdings förderte dann Klein, der aus beamtenrechtlichen Gründen 1946 zunächst nur Lehrbeauftragter war, ehe er 1952 zum außerordentlichen und 1956 zum ordentlichen Professor ernannt wurde, in besonderer Weise die heimische Dialektologie<sup>40</sup>.

1948 ehrten die Innsbrucker Kollegen unter Anführung des Indogermanisten Hermann Amman die Verdienste von Schatz mit einer Festschrift<sup>41</sup>. Sie war zum 75. Geburtstag 1946 beabsichtigt, konnte aber wegen nachkriegsbedingter Schwierigkeiten erst zwei Jahre später erscheinen. Inzwischen hatte sich Schatz, nachdem 1947 seine Gattin verstorben war, von der Außenwelt zurückgezogen, wenn er auch im Briefwechsel “von lebendigstem Interesse für alle Fragen seiner Wissenschaft erfüllt war und an allen wissenschaftlichen Bestrebungen regsten Anteil nahm”<sup>42</sup>. Am 23. März 1950 verstarb Josef Schatz im 80. Lebensjahr in Innsbruck.

### 3. Die Lehrtätigkeit von Josef Schatz in Innsbruck und in Lemberg

Hinsichtlich der Lehrtätigkeit von Josef Schatz müssen bei jeweils unterschiedlichen Aufgaben 3 bzw. 4 Abschnitte unterschieden werden: 1. die Innsbrucker Dozentenzeit 1898–1905; 2. in der Lemberger Zeit die Jahre 1905–09 als außerordentlicher Professor für das ältere Fach und die Jahre 1909–13 zunächst als Vertreter und dann als ordentlicher Professor für das Gesamtfach; sowie 3. die lange Innsbrucker Zeit von 1913–39 als ordentlicher Professor für das ältere Fach<sup>43</sup>. Was die Lehrverpflichtungen betraf, war ein Privatdozent zu zwei Wochenstunden verpflichtet, während einem Professor fünf Wochenstunden oblagen und jedes zweite Semester ein “Collegium publicum über Spezialpartien des Nominalfaches” abzuhalten war. Da letztere Einrichtung als eine Art Vorlesung für Hörer aller Fakultäten gedacht war, sich aber nicht bewehrte, weil z. B. Schatz dazu seine mittelhochdeutschen Seminare anbot, wurde diese Einrichtung dann mit der Unterrichtsneuordnung in der Republik fallengelassen, aber dafür der Usus von sechs Wochenstunden zur Verpflichtung

<sup>40</sup> Eine Zusammenstellung der dialektologischen Dissertationen unter der Anleitung von Klein bringt Kurt REIN, Karl Kurt Klein und die österreichische Dialektologie, in: Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposiums zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien, 20.–22. Mai 1997, hg. von Peter WIESINGER u. a., Wien 1999, 27–39.

<sup>41</sup> Studien zur Sprach- und Kulturgeschichte. Festschrift zu Ehren von Josef Schatz. Redaktion Hermann AMANN (Schlern-Schriften 57), Innsbruck 1948. Das S. 99–100 beigegebene Verzeichnis “Bisherige Veröffentlichungen von Josef Schatz” ist leider lücken- und fehlerhaft.

<sup>42</sup> JUTZ, Josef Schatz (wie Anm. 1), 320.

<sup>43</sup> Sämtliche Angaben erfolgen für Innsbruck nach den Vorlesungsverzeichnissen im Archiv der Universität Innsbruck und im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien und für Lemberg in der Bibliothek des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Abteilung Schulbuch und Schulschriften.



erhoben. Schatz hielt jedes Semester häufiger eine dreistündige Hauptvorlesung und eine einstündige Spezialvorlesung oder seltener zwei zweistündige Vorlesungen sowie immer ein zweistündiges Seminar als Einführung in eine ältere Sprachstufe mit Übungen.

Was die Inhalte der Lehrveranstaltungen betraf, richteten sie sich nach dem Hauptziel der Studierenden, nämlich der fachlichen Ausbildung zu Gymnasiallehrern. Dazu aber gab es die von Zeit zu Zeit wechselnden Richtlinien des Unterrichtsministeriums. Sie nannten sprachwissenschaftlich neuhochdeutsche und historische Grammatik, besonders Mittelhochdeutsch und literaturwissenschaftlich für das ältere Fach neben Überblicken besonders das Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide, später auch noch den “Parzival” Wolframs von Eschenbach, sowie germanische Altertumskunde. Daran hielt sich auch Schatz, der schon in der Lemberger Zeit einen Kanon entwickelte, den er dann in Innsbruck umso strenger einhielt, indem er dieselben Vorlesungen alle drei Jahre wiederholte. Das entsprach der Studiendauer, die zwar für acht Semester anberaumt war, doch diente das vierte Studienjahr der Anfertigung der schriftlichen Hausarbeiten und der Vorbereitung auf die schriftlichen und mündlichen Lehramtsprüfungen. Wenn die Studierenden diesen Zeitrahmen auch teilweise überschritten, so hatten sie stets Gelegenheit, innerhalb von sechs Semestern die grundlegenden Lehrveranstaltungen zu besuchen und eventuell im ersten Studienjahr Versäumtes im vierten Jahr nachzuholen. Nur gelegentlich hielt Schatz eine einstündige Vorlesung zu einem ihn besonders interessierenden Spezialgebiet. Damit aber gab Schatz wie schon sein Lehrer Seemüller das immer noch hochgehaltene Humboldtsche Prinzip von Forschung und Lehre weitgehend auf, sieht man von seinem mit dem Kanon zusammenfallenden Forschungsgegenstand Althochdeutsch ab. So hielt Schatz z. B. nur ein einziges Mal eine Vorlesung über Oswald von Wolkenstein, obwohl er sich zunächst mit seiner Biographie befasste, dann seine Lieder herausgab und schließlich ihre Sprache untersuchte.

### **3.1. Die Innsbrucker Zeit als Privatdozent 1898–1905**

Mit Ausnahme des SS 1899, wo Schatz als Gast in Leipzig weilte, und des WS 1901/02, als er für die Akademie der Wissenschaften die Sammlung der Weistümer im Tiroler Unterland durchführte, hielt er jeweils eine zweistündige Lehrveranstaltung meist als Vorlesung, gelegentlich auch als je einstündige Vorlesung und dazu gehörige Übung. Als Privatdozent war Schatz in der Wahl der Lehrthemen nicht frei, sondern unterstand dem Lehrkanzelinhaber, der für die Unterrichtsregelung verantwortlich war. Joseph Seemüller gewährte jedoch seinem hochgeschätzten Schüler weitgehend die Beschäftigung mit seinen Forschungsthemen, verlangte aber auch Ergänzungen zum laufenden Lehrangebot. Von Seemüller sicher auferlegt war die von Schatz später nie mehr gehaltene Vorlesung “Die deutsche Literatur des ausgehenden Mittelalters

(1350–1500)” während Seemüllers Beurlaubung im SS 1901 und nochmals im SS 1905 sowie wohl als Lektüreübungen die “Erklärung des ‚Gregorius‘ von Hartmann von Aue” (SS 1902) und “Meier Helmbrecht (nach Panzers Ausgabe)” (SS 1904). Den Neigungen von Schatz entsprachen “Phonetik” (WS 1899/1900, 1902/03, 1904/05), die er zweifellos auf Tiroler Mundarten bezog, zumal er sie in Lemberg nie abhielt; “Gotische Grammatik” (SS 1898), “Althochdeutsche Grammatik” (WS 1900/01, 1903/04), “Anleitung zur Mundartforschung” (SS 1900) und “Die tirolische Mundart (Lautstand)” (SS 1903).

### **3.2. Die Lemberger Zeit als außerordentlicher und ordentlicher Professor 1905–1913**

Als außerordentlicher Professor für ältere deutsche Sprache und Literatur von 1905–09 war Schatz insofern vom Lehrkanzelnhaber Richard Maria Werner in der Themenwahl eingeschränkt, als jener darauf beharrte, in seiner zweisemestrigen literarhistorischen Überblicksvorlesung die Literatur des Mittelalters weiterhin zu behandeln und bis zum WS 1907/08 auch am älteren Seminar mit einer Stunde mitbeteiligt zu werden. Während “Mittelhochdeutsch” als obligatorisches Seminar jedes Sommersemester stattfand, standen in zweijährigem Abstand “Gotisch” (WS 1906/07, 1908/09, 1910/11) und “Althochdeutsch” (WS 1905/06, 1907/08, 1911/12) zur Wahl. Den beiden letztgenannten Seminaren lagen stets die “Gotische Grammatik” (mit Übungstexten) und das “Althochdeutsche Lesebuch” von Wilhelm Braune zugrunde, während man nur dreimal den Inhalt des mittelhochdeutschen Seminars erfährt, das sich im SS 1907 mit Wolframs “Parzival”, 1909 mit dem “Armen Heinrich” Hartmanns von Aue und 1911 mit dem “Meier Helmbrecht” beschäftigte. Auf Werner geht auch die Forderung nach “Einführung in die angelsächsische (altenglische) Sprache” (WS 1905/06, 1908/09) zurück. Dagegen behandelte Schatz auch später noch das “Altnordische” (WS 1906/07) und dies jahrzehntelang in eintöniger Weise anhand der Gunnlaugsaga. So verblieben für Schatz in der Literaturwissenschaft nur die Spezialvorlesungen “Meier Helmbrecht” (SS 1907), “Walther von der Vogelweide” (WS 1908, 1911), “Stoffe der Heldensage” (WS 1908/09, 1911/12) und “Altdeutsche Metrik” (SS 1907/08). “Helmbrecht” und “Walther” aber trug Schatz später nie mehr vor.

Erst nach Werners Abgang konnte Schatz ab WS 1909/10 die Unterrichtsthemen frei entscheiden, hatte aber zunächst in Vertretung Werners und ab 1911 als ordentlicher Professor für das Gesamtfach auch neuere deutsche Literatur anzubieten. Bezüglich Überblicken verblieb aber Schatz beim Mittelalter: “Geschichte der deutschen Literatur seit dem XI. Jahrhundert” (WS 1909/10) und erweitert “Die deutsche Literatur des Mittelalters” (WS 1912/13). Nur einmal wagte er sich bis in die frühe Neuzeit mit “Geschichte der deutschen Literatur seit dem XV. Jahrhundert” (WS 1910/11), was er dann in einem 2. Seminar um “Martin Opitz ‚Von deutscher Poeterey‘” (SS 1911) ergänzte. Kanonvorlesungen des älteren Faches waren “Nibelungenlied und

Nibelungensage” (WS 1905/06, SS 1909, 1912) und “Germanische Altertümer in der ‚Germania‘ des Tacitus” (SS 1908, 1911). An sprachwissenschaftlichen Gegenständen bot Schatz an: “Geschichtlich-vergleichende Grammatik der deutschen Sprache I: Einleitung und Lautlehre” (WS 1905/06, 1908/09, 1911/12) und “II: Formenlehre” (SS 1906, 1909, 1912), “Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache” (WS 1906/07, 1909/10, 1912/13) und “Deutsche Syntax” (WS 1907/08, 1910/11) sowie in Verbindung mit dem Seminar “Mittelhochdeutsche Grammatik” (WS 1907/08, 1910/11). Im neueren Fach, das Schatz in keiner Weise lag, behandelte er über das schon Genannte hinaus “Schillers Leben und Werke” (SS 1910), weil dieser Dichter ausdrücklich in der Lehramtsordnung genannt war, und im 2. Seminar noch “Dramen des XIX. Jahrhunderts” (WS 1911/12). Ein weiteres 2. Seminar aber gehörte mit “Neuhochdeutsch” zur Sprachwissenschaft. Seine bisherige Vorlesung “Altdeutsche Metrik” weitete Schatz nun zu “Deutsche Metrik” (SS 1910) aus und hielt das 2. Seminar dazu als Übung ab. Um sich vom Joch der neueren Literaturwissenschaft zu befreien, gelang es Schatz, ab WS 1910/11 den auch an deutscher Literatur interessierten Kollegen und ordentlichen Professor für Kunstgeschichte Jan Bołoz-Antoniewicz (1858–1922) zu gewinnen. Er las im WS 1910/11 “Über die deutsche Romantik”, im WS 1911/12 über “Literatur und Kunst der deutschen Romantik” und im SS 1912 über “Kleists Leben und Werke”.

### **3.3. Die Innsbrucker Zeit als ordentlicher Professor 1913–1940**

Was Schatz in Lemberg als Kanonvorlesungen erarbeitet und jedes dritte Jahr gehalten hatte, setzte er mit nur geringen Abweichungen in Innsbruck ab SS 1913 durch knapp 30 Jahre eintönig fort. Dieser Kanon bestand aus folgenden Vorlesungen: “Geschichte der älteren deutschen Literatur bis zum 12. Jahrhundert” (WS 1913/14, 1916/17, 1919/20 usw.), “Die mittelhochdeutsche Literatur” (WS 1914/15, 1917/18, 1920/21 usw.), “Deutsche Altertümer in der ‚Germania‘ des Tacitus” (SS 1914, 1917, 1920 usw.), “Althochdeutsche Grammatik” (WS 1914/15, 1917/18, 1920/21 usw.), “Mittelhochdeutsche Grammatik” (SS 1915, 1918, 1921 usw.), “Altnordisch (Lektüre des Gunnlaugsaga)” (SS 1913, 1916, 1919 usw.), wohl mit Behandlung der tirolischen Mundarten “Phonetik” (SS 1915, 1917, 1919 usw.) und “Deutsche Wortbildung” (WS 1913/14, 1916/17, 1919/20 usw.). In unregelmäßigen Abständen erfolgten die Vorlesungen “Nibelungenlied” (SS 1913, 1916, 1920, 1924, WS 1933/34, 1936/37, WT 1940), “Altdeutsche Metrik” (SS 1914, 1918, 1922, 1928) und “Deutsche Syntax” (WS 1915/16, 1918/19, 1921/22, SS 1938). Was die neuhochdeutsche Grammatik betraf, so ließ es sich Schatz’ neugermanistischer Kollege Joseph Eduard Wackernell, da er ja Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur war und im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Neugermanisten gleich Werner noch das Gesamtfach beherrschte, nicht nehmen, in dreijährigem Abstand auch Vorlesungen zur “Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache I: Lautlehre” und “II: Formenlehre” zu halten. Da er dies schon zu Seemüllers und Zwierzinas Zeiten tat, musste auch Schatz bis zu

Wackernells plötzlichem Tod 1920 darauf verzichten, so dass Schatz diese Vorlesungen erst WS 1921/22 und dann ab WS 1925/26 ebenfalls im Abstand von drei Jahren, doch nicht wie Wackernell in jeweils einem Studienjahr, sondern zeitlich getrennt jeweils im WS hielt. Dabei handelte es sich im 1. Teil um “Vergleichende Lautlehre des Deutschen”, wie Schatz diese Vorlesung ausnahmsweise im WS 1930/31 benannte.

Sehr gering waren die Spezialvorlesungen von Schatz. Nur einmal bot er “Oswald von Wolkenstein” (SS 1915), “Spätmittelhochdeutsche Literatur” (SS 1936), “Germanische Lautlehre” (WS 1915/16) und “Deutsche Ortsnamen in Tirol” (SS 1930) an. Zweimal las er über “Deutsche Bergnamen in Tirol” (SS 1918, 1924) und dreimal über “Geschichte der hochdeutschen Mundarten” (WS 1916/17, 1919/20, 1922/23). Der immer wieder auftauchenden Forderung nach Didaktik, der Seemüller als ehemaliger Gymnasiallehrer aus Überzeugung regelmäßig nachgekommen war, entsprach Schatz zweimal wohl nur notgedrungen und das eingeschränkt mit “Mittelhochdeutsche Didaktik” (SS 1911, 1934).

Den Seminar-Rhythmus mit jährlich “Mittelhochdeutsch” im WS und mit zweijährigem Abstand wechselnd “Gotisch” und “Althochdeutsch” im SS behielt Schatz wie schon in Lemberg bei. Ein einziges Mal ersetze er “Althochdeutsch” durch “Altsächsisch” (SS 1926). Nur dreimal erfährt man den Inhalt des Seminars “Mittelhochdeutsch”: “Meier Helmbrecht” (WS 1917/18), “Walther von der Vogelweide” (WS 1927/28) und “Textkritische Übungen” (WS 1914/15). Letzterem lag wahrscheinlich das 1912 erschienene “Mittelhochdeutsche Übungsbuch” von Carl von Kraus zugrunde<sup>44</sup>, worin es um handschriftliche Originaltexte ging, die zur Beherrschung der mittelhochdeutschen Laut- und Formenlehre in die Lachmannsche Normalorthographie zu bringen waren, das sogenannte “Normalisieren”, eine für durchschnittliche Studierende sehr schwierige Aufgabe, die jedoch in Wien bis 1972 Gegenstand der schriftlichen Lehramtsprüfung im älteren Fach war. Der neuen Studienordnung ab 1940 trug Schatz in seinem letzten Trimester insofern Rechnung, als er ein Proseminar “Mittelhochdeutsch” abhielt und im Seminar nun thematisch “Wortgeschichte” behandelte. An der regelmäßigen Seminarabfolge hielt Schatz auch fest, als Leo Jutz (1889–1962), den Schatz als einzigen seiner Schüler 1926 mit “Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein” habilitiert hatte<sup>45</sup>, Einführungen und seit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor 1932 Proseminare zu den einzelnen Sprachstufen einschließlich des Frühneuhochdeutschen durchführte. Sie waren überraschender Weise jedoch weder mit den entsprechenden Vorlesungen noch Seminaren von Schatz koordiniert und endeten, als Jutz 1936 als Nachfolger von Konrad Zwierzina nach Graz berufen wurde. Obwohl Jutz Sprachwissenschaftler und in erster Linie Dialektologe für das Alemannische seines Heimatlandes Vorarlberg

<sup>44</sup> Carl von KRAUS, *Mittelhochdeutsches Übungsbuch* (Germanische Bibliothek I/3/2), Heidelberg 1912.

<sup>45</sup> Leo JUTZ, *Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein* (Germanische Bibliothek I/1/15), Heidelberg 1925.

war – er hatte 1914 mit der Untersuchung seines Montafoner Heimatdialektes “Die Laute der Mundart von Frastanz und Umgebung” promoviert –, bot er über sprachwissenschaftliche Vorlesungen wie “Die hochdeutschen Mundarten” (WS 1926/27), “Die Entwicklung des deutschen Wortschatzes” (WS 1929/30), “Die süddeutsche Sprachgrenze und die sprachlichen Verhältnisse in den Grenzgebieten” (SS 1931) und “Lautgeschichte der hochdeutschen Mundarten” (WS 1931/32) auch jene literaturwissenschaftlichen Vorlesungen an, von denen einige zwar von der Lehramtsordnung erwünscht waren, zu denen aber Schatz offenbar keine Lust hatte. Es waren dies: “Wolframs ‚Parzival’” (SS 1927, 1933), “Gottfried von Straßburg und der ‚Tristan’” (SS 1935), “Das höfische Epos des 13. Jahrhunderts” (SS 1929), “Die Epigonen des höfischen Epos” (SS 1932), “Der Minnesang” (SS 1931), “Altdeutsche Epik in Tirol” (SS 1927) und “Die Kudrun – Sage und Dichtung” (SS 1930, 1934). Auch die didaktische Vorlesung “Methodik des Unterrichts in der deutschen Sprache” hielt Jutz zweimal (SS 1927, WS 1928/29).

Dass mit zunehmender Zeit die Lehre für Schatz zur Routine wurde und ihm eher Last als Vergnügen bereitete, weil er mit seinen sprachwissenschaftlichen Gegenständen wohl beim größeren Teil der Studenten auf Verständnisschwierigkeiten stieß, erhellt eine Stelle im Briefwechsel mit seinem Lehrer und Mentor Joseph Seemüller. Schatz hatte im WS 1916/17 über “Die Laute der hochdeutschen Mundarten” gelesen und im Seminar “Mittelhochdeutsche Übungen” gehalten und offenbar im verlorenen Brief an Seemüller über die Schwierigkeiten der Vermittlung geklagt, wozu Seemüller am 17. März 1917 schrieb<sup>46</sup>:

Mich wundert nicht, daß die Mehrzahl der Studenten an der Verwandlung des starren Augenbildes, das ihnen der gedruckte Reim *zewâre* : nsg. *jâre*, *sun* : *huon* bietet, in ein Gehörsbild nicht anbeißen will; aber die Mühe, die Sie selbst diesen Fragen widmen, ihr Ergebnis, das Sie im Seminar mitteilen, bleibt nicht erfolglos, wenn auch nur 1 unter den Hörern ist, dem die Schwierigkeiten solcher Erscheinungen und der Weg ihnen auf den Leib zu rücken, bewußt werden.

Es sind jene Schwierigkeiten, wie sie jedem Lehrenden der älteren Sprachstufen auch heute noch entgegen treten. Schatz scheint sich daher zum Ausgleich zunehmend in seine Forschungen zum Althochdeutschen und zu Oswald von Wolkenstein zurückgezogen zu haben. Dennoch fiel seine Lehre, wie es Seemüller aussprach, bei einzelnen Studenten auf fruchtbaren Boden, wie die unter Schatz’ Anleitung immer wieder entstandenen Dissertationen zu althochdeutschen Glossen, zur mittelhochdeutschen Sprache und Literatur und insbesondere über süd- und mittelbairische und alemannische Dialekte zeigen<sup>47</sup>. In Bezug auf letztere räumte dann Schatz auch 1918 in einer Publikation ein<sup>48</sup>:

<sup>46</sup> Nach MASSER, Joseph Seemüller (wie Anm. 14), 152.

<sup>47</sup> Gertrud LABENBACHER, Dissertationsverzeichnis der Universität Innsbruck, Bd. 1: Philosophische Fakultät (Tiroler Bibliographien 9 = Beihefte zu Tiroler Heimat), Innsbruck 1982 verzeichnet zwar die Dissertationen nach Sachgruppen, gibt aber nicht die Beurteilenden an. Dadurch können jene nur auf

So sind denn auch Universitätsstudierende herangezogen worden, die die dafür nötige Neigung und Eignung besitzen und sich durch unerläßliche sprachwissenschaftliche Schulung dazu vorbereitet haben. Es hat sich bisher bewährt, daß diesen Mitarbeitern ein ganz bestimmter Arbeitsplan an die Hand gegeben wurde, der sich auf den Vorbedingungen aufbaut, unter denen sie sich der Mundartenforschung gewidmet haben.

#### **4. Die wissenschaftlichen Forschungen und die besondere Bedeutung der sprachwissenschaftlichen Leistungen von Josef Schatz**

Das wissenschaftliche Oeuvre von Josef Schatz umfasst drei Bereiche. Im Mittelpunkt seiner Forschungen steht von Anfang an die Sprachwissenschaft mit Tiroler Dialektologie und Althochdeutsch. Daran schließt sich in der Philologie die Edition der Lieder des Tirolers Oswald von Wolkenstein und die Untersuchung seiner Sprache sowie Veröffentlichungen von in Tirol gefundenen Bruchstücken mittelhochdeutscher Dichtungen und Prosa. Literaturwissenschaftlich gibt es bloß einige kleine Beiträge zur Heldensage in Tirol und zu Tiroler Dichtern, letztere als sprachwissenschaftliche Korrekturen vorangegangener, als irrig erwiesener Auffassungen. Zur damals aus heutiger Sicht noch ziemlich unkritisch, hauptsächlich von Heimatforschern betriebenen Namenkunde steuerte Schatz schließlich sprachwissenschaftlich fundierte Beiträge zu Tiroler Orts- und Bergnamen bei<sup>49</sup>.

Bezüglich der Dialektologie hatte Schatz gegenüber den meisten sich damals damit beschäftigenden Sprachwissenschaftlern gleich dem jüngeren Kärntner Primus Lessiak den Vorteil, dass er als Bauernsohn von Kindheit auf den Dialekt seines Heimatortes Imst sprach. So schrieb er 1918 über sich und Lessiak<sup>50</sup>:

---

Grund der Themen annähernd bestimmt werden. Außerdem sind nur ein Teil der Dissertationen erhalten, weil bis 1938 bloß ein einziges handschriftliches Exemplar eingereicht und dieses nach der Promotion dem Doktorvater überlassen wurde. In den Jahren 1913–43 wurden 48 Dissertationen auf dem Gebiet der Altgermanistik und Sprachwissenschaft verfasst. Davon werden 3 Dissertationen des Jahres 1913 auf Anregung von Konrad Zwierzina zurückgehen und wohl auch noch von ihm beurteilt worden sein. Somit verbleiben für Schatz wahrscheinlich 45 Dissertationen in folgender thematischer Verteilung mit Angabe der verschollenen Dissertationen in Klammern: Althochdeutsch 7 (5), Mittelhochdeutsch 5 (4), Mittelhochdeutsche Literatur 4 (1), Neuhochdeutsch 2 (1), Bairische Dialekte 16 (4), Alemannische Dialekte 7 (3), Schlesischer Dialekt 1 (1), Gewässer- und Flurnamen 3 (1). Titel und Inhalte der Dialekt-dissertationen sind in den Kapiteln 1.1.1.1. Höchst- und Hochalemannisch, 1.1.2.1 Südbairisch und 1.1.2.2. Mittelbairisch und die verschollenen Dissertationen im Anhang (davon Finsterwalder und Prantauer wieder aufgetaucht) verzeichnet bei Peter WIESINGER und Elisabeth RAFFIN, *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 1800 bis 1980*, Frankfurt am Main 1982.

<sup>48</sup> Josef SCHATZ, Alpenverein und Mundartenforschung, in: *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* 44/NF 34 (1918), 43–44, 43.

<sup>49</sup> Alle im Folgenden genannten wissenschaftlichen Arbeiten von Josef Schatz werden im abschließenden Schriftenverzeichnis zitiert.

<sup>50</sup> SCHATZ, Alpenverein (wie Anm. 48), 43.

Für diese war der Stoff insoferne gegeben, als sie beide ihre Mundart von Kindheit auf sprachen. Um die Unterschiede von Nachbarmundarten feststellen zu können, bedarf es sorgfältiger Beobachtung und Vergleichung. Das Ideal aller mundartlichen Forschung wäre es, ausgehend von einer Mundart, die man völlig beherrscht, alle Abweichungen in der Nachbarschaft aufzuweisen.

Mit seinem selbstgewählten Dissertationsthema und der Erweiterung zur Habilitationsschrift von 1897 “Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre” betrat Schatz für den bairischen Dialektraum insofern Neuland, als er damit überhaupt den Typus einer junggrammatischen Dialektuntersuchung schuf. Es wäre allerdings übertrieben zu meinen, Schatz wäre dabei völlig autochthon ohne Vorbilder vorgegangen, weil er außer ein paar ältere Behandlungen von Tiroler Dialekten keinerlei weitere Fachliteratur nennt. Es war aber damals statt Literaturverzeichnissen vielmehr üblich, einschlägige Werke nur bei spezifischer Bezugnahme anzugeben. Hinsichtlich der Lautlehre konnte Schatz an Friedrich Kauffmanns “Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit” (1890) anschließen, der für den Vokalismus seine Marburger Habilitationsschrift “Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb” (1887) zugrundelegte<sup>51</sup>. Für die phonetischen Lautbeschreibungen aber war sowohl für Kauffmann als auch für Schatz das stets fortgeführte Handbuch von Eduard Sievers “Grundzüge der Phonetik” in seiner 3. bzw. 4. Auflage maßgeblich<sup>52</sup>. Als Dialektsprecher konnte Schatz selber zum Objekt der Beobachtung der Lautbildungen werden und sie entsprechend beschreiben und war nicht auf Gewährspersonen angewiesen. Von Kauffmann übernahm er mit einer einzigen Änderung auch die Lautschrift, wobei er allerdings dessen “Deutsche Grammatik” in der 2. Auflage von 1895 als Quelle nennt<sup>53</sup>. Mit den ausführlichen lautphysiologischen Beschreibungen der Vokale und Konsonanten, der Lautverbindungen, der Änderungen von Artikulationsort und -stärke, der Silbenstruktur sowie des expiratorischen und tonischen Wort- und Satzakkentes, die insgesamt ein Drittel der Lautlehre ausmachen (35: 79 Seiten), wurde eine zentrale Forderung der Junggrammatiker erfüllt, die sich davon Aussagen über die Voraussetzungen und die Verläufe von Lautwandlungen erwarteten. Ihren Eintritt im Lauf der dialektalen Entwicklungsgeschichte zeigte dann der zweite historische Teil. Wie Kauffmann ging

---

<sup>51</sup> Friedrich KAUFFMANN, *Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb*, Habil. Marburg, Straßburg 1887. Friedrich KAUFFMANN, *Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit*. Mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben, Straßburg 1890. In seiner Rezension von Schatz’ Untersuchung in *Zeitschrift für deutsche Philologie* 30 (1898), 141–143 bedankt sich Kauffmann nicht nur für die erfolgreiche Anwendung seiner Methodik, sondern gratuliert Schatz auch zu den damit erzielten Ergebnissen und Einsichten.

<sup>52</sup> Eduard SIEVERS, *Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen* (Bibliothek indogermanischer Grammatiken 1), 3. Aufl., Leipzig 1885; 4. Aufl., Leipzig 1893.

<sup>53</sup> Friedrich KAUFFMANN, *Deutsche Grammatik. Kurzgefaßte Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen*, 2. Aufl., Marburg 1895.

Schatz beim mehr oder minder alphabetisch angeordneten Vokalismus vom Mittelhochdeutschen als der Grundlage der neuzeitlichen Dialektentwicklung aus, wobei es sein Bestreben war, die regulären und irregulären Entsprechungen mit möglichst vielen einschlägigen Beispielen zu belegen. Für den Konsonantismus war die systematische Anordnung nach Artikulationsstellen als Labiale, Dentale und Gutturale üblich, denen man die Liquide, Nasale und Halbvokale entsprechend hinzufügte. Ging Kauffmann hier ebenfalls vom mittelhochdeutschen Zustand aus, dem er die westgermanischen Grundlagen erläuternd hinzufügte, so wählte Schatz unmittelbar die germanischen bzw. erst westgermanischen Basen, vor allem um die in Tirol vollständig durchgeführte Zweite Lautverschiebung der germanischen Plosive aufzeigen zu können. Ziel solcher Lautuntersuchungen war der Einblick in die Sprachgeschichte. Schatz sagte 1918 dazu<sup>54</sup>:

Die Forschung muß ... die Besonderheiten ausfindig machen, auf die es bei sprachgeschichtlichen Untersuchungen vor allem ankommt. Die Richtlinien gibt die deutsche Sprachgeschichte; wer eine Einzelmundart nach ihrem geschichtlichen Werden aufdeckt, erhält für sie eine Sprachgeschichte.

Für Schatz stand somit der von Hermann Paul (1846–1921) formulierte junggrammatische Grundsatz “Sprachwissenschaft ist Sprachgeschichte” unumstößlich fest<sup>55</sup>. Wie seine im Anschluss an die obige Textstelle zitierten Beispiele zeigen, prägte Schatz damit die dann von Primus Lessiak ausgebaut und von Eberhard Kranzmayer (1897–1975) fortgeführte ebenso grundlegende Auffassung der Wiener dialektologischen Schule, wonach vom Westgermanischen über das Alt- und Mittelhochdeutsche bis zu den gegenwärtigen Dialekten Entwicklungskontinuität besteht<sup>56</sup>. Wenn besonders für den Vokalismus das Mittelhochdeutsche als Grundlage der Darstellung gewählt wurde, so war es nicht als Vergleichsbasis gedacht, sondern tatsächlich als Ausgangsstadium der dialektalen Lautentwicklungen. Das aber unterscheidet die sich um 1910 formierende Wiener dialektologische Schule von der Marburger Schule Ferdinand Wredes (1863–1934), der solche Entwicklungskontinuitäten bezweifelte und die historischen Basen bloß als Ordnungs- und Bezugsprinzipien zu Vergleichszwecken verstand.

Bei der Formenlehre schloss sich Schatz an die junggrammatischen Vorgangsweisen an, wie sie z. B. Wilhelm Braune in seiner “Althochdeutschen Grammatik” und Hermann Paul in seiner “Mittelhochdeutschen Grammatik”

<sup>54</sup> SCHATZ, Alpenverein (wie Anm. 48), 43.

<sup>55</sup> Das grundlegende theoretische Werk der Junggrammatiker war das seit der 1. Auflage 1880 stets fortgeführte Buch von Hermann PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, 5. Aufl., Halle a. d. Saale 1920.

<sup>56</sup> Vgl. Peter WIESINGER, Die Wiener dialektologische Schule, in: Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag, hg. von Helmut BIRKHAN, Wien/Stuttgart 1976, 661–703 und Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 23), hg. von Peter WIESINGER, Wien 1983, Einleitung, 1–21.



anwandten<sup>57</sup>. Hier herrschte allerdings insofern Zwiespältigkeit, als man beim Substantiv und Adjektiv zwar die germanischen Deklinationsklassen zugrundelegte, aber für den Dialekt praktisch wie bei der Lautlehre vom jeweils bereits vereinfachten mittelhochdeutschen Zustand ausging. Ähnlich verfuhr man bei den starken, schwachen und unregelmäßigen Verben, wobei erstere den herkömmlichen Ablautsreihen zugeordnet wurden. Das aber ergab bezüglich des Dialektverhaltens weder bei den Substantiven und Adjektiven noch bei den Verben klar erkennbare Ordnungen, denn im Vergleich zum Mittelhochdeutschen waren die Entsprechungen in zahlreichen Fällen nicht mehr gegeben, sondern durch Analogiebildungen verändert. Es war erst Lessiak, der in seiner Wiener Dissertation “Die Mundart von Pernegg in Kärnten” (1903) insofern die dialektalen Ordnungen ermittelte, als er hier nicht wie Schatz diachron, sondern synchron verfuhr<sup>58</sup>. So ermittelte er etwa beim Substantiv anhand der bestimmenden Numerusdistinktion die verschiedenen Arten der Pluralbildung im Verhältnis zum Singular und stellte danach die verschiedenen Substantivklassen zusammen. Dabei erwiesen sich bloß die Bildungsmittel mit Umlaut und Formen als historisch gegeben, während hinsichtlich ihrer Verteilungen nur mehr ein Teil der Substantive die ursprünglichen mittelhochdeutschen Zustände fortsetzte.

Mit seiner “Mundart von Imst” wurde Schatz also besonders für die folgenden bairischen Dialektuntersuchungen vorbildlich, darüber hinaus aber auch für weitere, vor allem oberdeutsche Darstellungen. Besonders ist diesbezüglich die gleich der Wiener dialektologischen Schule sich ebenfalls um 1910 formierende Zürcher Schule Albert Bachmanns (1863–1934) zu nennen, die sich der Untersuchung der schweizerdeutschen Dialekte widmete.

Seiner Tiroler Ortsmonographie schloss Schatz als weitere Pionierleistung 1903 mit der “Tirolischen Mundart” die erste bairische Lautgeographie an. Als Georg Wenker (1852–1911) in Marburg mit Hilfe der indirekten Methode in Form der Übersetzung von 40 Sätzen in die jeweils ortsübliche Mundart durch Schüler und Lehrer als Aufzeichnungen in normaler Schrift 1880–88 an ausgewählten Beispielen die Charakteristika der deutschen Dialekte erhob und deren Verbreitungen dann auf Karten darstellte, erfuhr diese Vorgangsweise wegen der nur annähernden lautlichen Fixierbarkeit durch die Laien wissenschaftliche Kritik und Ablehnung seitens der junggrammatisch orientierten Phonetiker und Dialektologen, insbesondere durch den Hallenser Germanisten Otto Bremer (1862–1936)<sup>59</sup>. Deshalb wählte Schatz in seiner junggrammatischen Ausrichtung die mühevollere und zeitaufwendigere direkte

---

<sup>57</sup> Wilhelm BRAUNE, *Althochdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/5), 2. Aufl., Halle a. d. Saale 1891. Hermann PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/2), 4. Aufl., Halle a. d. Saale 1894.

<sup>58</sup> Primus LESSIAK, *Die Mundart von Pernegg in Kärnten*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 28 (1903), 1–227. Nachdruck in: (*Deutsche Dialektgeographie* 61), Marburg 1963.

<sup>59</sup> Otto BREMER, *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches*, Leipzig 1895.

Methode im Anschluss an die Schwaben Carl Haag und Karl Bohnenberger. Schon 1898 hatte der Reutlinger Gymnasiallehrer Carl Haag, ausgehend von seiner Heimatmundart Schwenningen in der Baar, in der Abhandlung “Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes” die erste Lautgeographie erarbeitet<sup>60</sup>. Dazu wanderte er Ort für Ort ab und zeichnete die lautlichen Unterschiede auf, wie es dann auch Schatz mit dem obigen Zitat forderte. Haags Ergebnis war eine mehrfarbige Lautkarte in Wabenform mit den allerdings wenig übersichtlichen Eintragungen der einzelnen Grenzverläufe. Schatz hatte Haags Untersuchung kennengelernt und 1901 rezensiert<sup>61</sup>, wobei er die unübersichtliche Kartendarstellung kritisierte und sich seinerseits um eine anschaulichere Lösung bemühte. So unternahm Schatz im Herbst 1898 und im Sommer und Herbst 1899 mit Unterstützung des Alpenvereins Kundfahrten im Tiroler Oberland und Vinschgau und 1901 im Rahmen der Sammlung der Tiroler Weistümer Dialekterhebungen im Unterland sowie besonders 1900 und 1902 in Süd- und Osttirol. Das Ergebnis war eine lautgeographische Karte mit 23 Isophonen sowie Texterläuterungen der Phänomene und ihrer Verbreitungen mit teilweise historischen Begründungen der Grenzverläufe. Gleichzeitig schuf Schatz die sich rasch durchsetzenden Bezeichnungen für die bairischen Großraumdialekte als Süd-, Mittel- und Nordbairisch. Leider fand die dialektgeographische Vorgangsweise von Schatz im bairischen Raum wegen ihrer Aufwendigkeit damals nur geringe Nachfolge, so seit 1903 durch Lessiak in Kärnten für eine 1911 erschienene allgemeine Beschreibung mit Grenzangaben, doch ohne Karte<sup>62</sup> und ohne Veröffentlichungen seit 1912 im Rahmen der Wiener Wörterbuchkommission mit Aufnahmen in Niederösterreich durch Anton Pfalz und Walter Steinhauser. Erst 1939 erkundete auf solche Weise Pfalz’ Schüler Herbert Grau in seiner ungedruckten Wiener Dissertation “Die mundartlichen Sprachräume Oberdonaus [= Oberösterreichs]”<sup>63</sup>, ohne allerdings wie Schatz seine weitgestreuten Belegorte auf den Karten anzugeben, so dass die Grenzverläufe nur ungefähr sind und im Text auch nur annähernd angegeben werden. Dieses bloß ungefähre Darstellungsverfahren auf Karten noch dazu ohne Textangaben der Grenzverläufe praktizierte dann später auch Eberhard Kranzmayer in seinen dialektgeographischen Untersuchungen<sup>64</sup>. Dagegen veranlasste in der Marburger Schule Ferdinand Wrede seit 1908 seine Schüler in ihren Dissertationen zur Ergänzung

<sup>60</sup> Carl HAAG, Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes (Schwäbisch-alemannisches Grenzgebiet: Baarmundarten) (Beilage zum Programm der Königlichen Realanstalt zu Reutlingen), Reutlingen 1898.

<sup>61</sup> In: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 27 (1901), 143–146.

<sup>62</sup> Primus LESSIAK, Die Mundarten Kärntens, in: Carinthia I, 101 (1911), 2–18.

<sup>63</sup> Herbert GRAU, Die mundartlichen Sprachräume Oberdonaus. Bd. 1: Die Sprache, Bd. 2: Der Raum – Die gestaltenden Kräfte, Diss. (masch.), Wien 1939.

<sup>64</sup> So schon in seiner Habilitationsschrift Eberhard KRANZMAYER, Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen I (Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie 2), Wien/München 1931, und dann insbesondere in Eberhard KRANZMAYER, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, Wien 1956.

des Deutschen Sprachatlasses zu punktuell genauen Laut- und Formengeographien, die er in der Reihe “Deutsche Dialektgeographie” veröffentlichte. Angesichts der Kleinräumigkeit dieser Dialektgeographien diente jedoch nicht die übersichtliche Darstellungsmethode von Schatz als Vorbild, sondern die von Haag entwickelte, wenn auch etwas vereinfachte Wabenkarte, weil Wrede eben jeden Ort einbeziehen ließ<sup>65</sup>.

Die späteren Tiroler Dialektbeschreibungen von Schatz “Die deutsche Sprache in Südtirol” (1919) und die “Die deutsche Mundart in Tirol” (1933) beruhen auf der Darstellung von 1903, die 1928 als selbständiges Buch nachgedruckt wurde. Da mit dem Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie am Ende des Ersten Weltkrieges 1919 durch italienischen Druck auf die Siegermächte Südtirol an Italien abgetreten werden musste, was Schatz wie viele Tiroler und Österreicher nicht verschmerzen konnte, zeigte er insbesondere in der erstgenannten Darstellung die mundartliche Verbundenheit von Süd- und Nordtirol anhand der über den Alpenhauptkamm hinweg verlaufenden dialektalen Lautgrenzen, die die sprachliche Zusammengehörigkeit der Landesteile gegen die künstliche politische Trennung deutlich zum Ausdruck bringen. In seiner großräumigen Beschreibung “Von der bairisch-österreichischen Mundart” (1925), der ersten ihrer Art überhaupt, nennt Schatz eingangs die wenigen bisher publizierten Dialektuntersuchungen und beschreibt die wesentlichen konsonantischen und vokalischen Kennzeichen und Unterschiede des Süd- und Mittelbairischen.

Eine bereits frühe bedeutsame Untersuchung von Schatz von 1896 handelte “Über die Schreibung tirolischer Ortsnamen”, die er gleich der “Mundart von Imst” der Fakultät als Habilitationsleistung vorlegte. Obwohl schon zuvor der Wiener Dozent Hans Willibald Nagl (1856–1918) für eine adäquate sprachliche Ortsnamenforschung die Heranziehung möglichst aller und insbesondere der ältesten urkundlichen Formen und der gegenwärtigen Dialektausssprachen gefordert hatte, um Herkunft, Bildung und Bedeutung und damit die Etymologie angemessen ermitteln zu können<sup>66</sup>, ging es Schatz bei gegenwärtig teilweise wechselnden Ortsnamenschreibungen vielmehr um die historisch entsprechende korrekte Orthographie. Diese zeigte er nun an zahlreichen Tiroler Ortsnamen deutscher und romanischer Herkunft mit Hilfe der urkundlichen Formen und der Dialektausssprachen auf. Dabei betonte er, dass nicht nur Appellativa, sondern auch die Ortsnamen als *Propria* integrale Bestandteile des Dialekts sind und in gleicher Weise den dialektalen Lautentwicklungen seit mittelhochdeutscher Zeit unterliegen.

---

<sup>65</sup> Die Kartendarstellungen wurden allmählich entwickelt und erreichten erst in Band 4 der Reihe mit Emil HOMMER, Studien zur Dialektgeographie des Westerwaldes, und Wilhelm KROH, Beiträge zur Nassauischen Dialektgeographie, Marburg 1915 die angestrebte Ausführung. Die beiden Dissertationen wurden jedoch schon 1910 und 1912 abgeschlossen.

<sup>66</sup> Vgl. Peter WIESINGER, Johann Willibald Nagl (1856–1918), der Pionier der bairisch-österreichischen Mundarten- und Namensforschung in Wien, in: Name und Geschichte – Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag, hg. von Friedhelm DEBUS und Karl PUCHNER, München 1978, 349–372.

Da Schatz wie die meisten Tiroler von Jugend auf ein passionierter Bergsteiger war, beschäftigte er sich auch mit den Bergnamen. Als Mitglied des Alpenvereines lieferte auch er, wie es viele Bergsteiger damals taten, eine Weg- und Tourenbeschreibung über “Das Gebiet der Muttekopfhütte in den Lechtaler Alpen” (1903). Dabei ging es ihm über die erstmals erkundeten Wege hinaus nicht nur um Namenkorrekturen auf vorliegenden Karten, sondern vor allem um sinnvolle Benennungen bisher namenloser Berge, zumal die Einheimischen bis gegen 1890 vielfach die Besteigung von Bergen scheuten. In seinem gleichzeitigen Beitrag “Über deutsche Bergnamen” lieferte Schatz besonders Erklärungen der verschiedenen Grundwörter wie *Spitz*, *Stein*, *Kopf* und *Berg*, die teils unterschiedliche Bergformen ausdrücken, teils geographisch verschieden verteilt sind und teils zunächst gar keine Erhebung, sondern wie *Berg* einen Weideplatz bezeichnen und dann auf die Höhe darüber übertragen worden sind. Seine vielfältigen namenkundlichen Erkenntnisse in der Tiroler Bergwelt fasste Schatz dann 1926 in dem Beitrag “Berg und deutsche Bergnamen in den Alpen” zusammen. Damals kontrollierte er auch die Korrektheit der Namen und ihrer Schreibungen auf den Alpenvereinskarten, eine Hilfestellung, die er jedoch sehr bald an seinen ebenfalls bergerfahrenen Schüler Karl Finsterwalder abtrat.

Immer wieder publizierte Schatz auch Miszellen zu Tiroler Orts- und Bergnamen. Mit ihnen hängt auch der sagengeschichtliche Beitrag “Ein Zeugnis der Hildesage” (1908) und populär aufbereitet als “Hötting und Frau Hitt” (1910) zusammen. Darin suchte Schatz die Lebendigkeit der altdeutschen Sage in Tirol seit dem 8. Jahrhundert anhand des gegenüber von Innsbruck gelegenen Ortes *Hötting* und des darüber aufsteigenden Berges *Frauhitt* sowie der diesbezüglich aktuellen Sage mit noch dem Namen *Hagen* zu erweisen, denn es scheint kein Zufall zu sein, dass alle drei, die altdeutsche Sage konstituierenden Personenamen *Hetin*, *Hilde* und *Hagen* hier gemeinsam auftreten. Eine Übersicht, welche Heldensagen mit Tiroler Örtlichkeiten in Zusammenhang stehen, brachte Schatz schließlich in seinem Beitrag “Die Verbindung deutscher Heldensage mit Tirol” (1928).

Auf philologischem Gebiet gab Schatz in seiner Frühzeit zunächst Innsbrucker Fragmente von Freidank (1897) und Stamser Bruchstücke der “Weltchronik” von Rudolf von Ems (1898, 1914) sowie von Pleiers “Garel” (1901) heraus. Später kamen Bruchstücke des Mittelfränkischen Legendars (1922) und “Bruchstücke einer bairischen Predigthandschrift des 12. Jahrhunderts” (1928) hinzu. Was Schatz schon in der Frühzeit zur Literaturgeschichte beitrug, waren auf Grund seiner Kenntnisse der Tiroler Ortsnamen diesbezügliche Korrekturen bisheriger falscher Zuordnungen und Namengebungen von Dichtern. So kann der damals als Leutold von *Säben* bezeichnete Minnesänger nicht mit *Säben* im Eisacktal in Zusammenhang gebracht werden, denn sein Name lautet in den Handschriften *Seven* oder *Saven* mit *v*, während der Südtiroler Ort nur als *Seben* mit *b* und *e* überliefert ist (1901). Die

Herkunftsbestimmung des Dichters aber überließ Schatz der zukünftigen Forschung<sup>67</sup>. Hingegen ist Tiroler Herkunft des Minnesängers Hartmann von Starkenberg auf Grund von Urkunden und Wappen ziemlich sicher (1901). Später konnte Schatz mit Hilfe der Ortsnamenkunde noch zeigen, dass der Verfasser des Gedichtes “Der Seele Rat” nicht Heinrich von *Burgús*, sondern mittelalterlich Heinrich von *Burgéus* heißt, was heutigem *Burgéis* im Vinschgau entspricht (1933).

Die philologisch-editorische Hauptleistung von Schatz aber war 1902 mit dem Musikwissenschaftler Oswald Koller die Erstausgabe von Texten und Melodien “Oswald von Wolkenstein: Geistliche und weltliche Lieder” und 1904 gesondert als verbesserte kritische Textausgabe ohne Melodien “Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein”. Ihnen legte Schatz von den drei Handschriften die Wiener Handschrift *A* als die älteste zugrunde, zumal er die jüngere Innsbrucker Handschrift *B* als Abschrift von *A* ansah, folgte aber nicht ihrer Anordnung der Lieder, sondern bildete zwei Gruppen mit Gedichten ohne geschichtliche Beziehungen wohl aus der frühen Periode als Liebesgedichte, volkstümliche und religiöse Gedichte und als geschichtlich festsetzbare Gedichte. Ebenso versuchte er, die variablen frühneuhochdeutschen Schreibungen noch dazu von sieben Schreibern ähnlich wie im Fall des normalisierten Mittelhochdeutschen auszugleichen, ein damals auch auf das Frühneuhochdeutsche angewandtes, durchaus übliches Verfahren. Kaum berücksichtigte Schatz die jüngste Innsbrucker Handschrift *c* ohne Melodien, die er für eine Abschrift von *B* hielt. Obwohl beide Ausgaben von Rudolf Wustmann heftige und die erste Ausgabe von Otto Behaghel geringere Kritik erhielten<sup>68</sup>, da vor allem keine Zusammenarbeit zwischen dem Musiker und dem Philologen bestand, der von Schatz übernommene, nach Strophenformen angelegte Text nicht immer zur Musiküberlieferung passt, einzelne Fehllesungen unterliefen und außerdem die teilweise guten Lesungen von *c* im Apparat übergegangen sind, diente sie durch 60 Jahre der Forschung. Erst 1962 erfolgte bei

<sup>67</sup> Eine diesbezügliche Dissertation von Schatz’ Schülerin Anna HAID, Liutold von Seven. Ein Versuch zur Lösung der Heimatsfrage und der Echtheitsfrage der Gedichte des Minnesängers, Innsbruck 1921 ist leider verloren. Nicht nur die Zuweisung und Entstehung der Lieder und der zeitliche Ansatz von Leutold von *Seven*, wie die seit Schatz eingebürgerte Bezeichnung des Dichters lautet, sind umstritten, sondern unklar ist auch sein Herkunftsort. Die älteren, bloß vagen Herkunftsbestimmungen nach Schatz, wobei alle die Steiermark nennen, stellt zusammen Carl von KRAUS, *Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts*, Bd. 2: Kommentar, besorgt von Hugo KUHN, Tübingen 1958, 294 f. Den neueren Forschungsstand zum Dichter bringt Volker MERTENS in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 5, Berlin/New York 1985, 735–738. Als Herkunftsort nennt Mertens ohne jeden Verweis *Safenau* an der Hartberger Safen südlich von Hartberg in der Oststeiermark, was seither in verschiedene literar- und kunsthistorische Publikationen übernommen worden ist. Dies dürfte aber eher mit Blick auf die Landkarte nach einem entsprechenden Ort zustande gekommen sein als anhand von historisch-landeskundlichen Nachweisungen, die noch zu erbringen sind. Die mittelhochdeutsche Namensform lautet jedenfalls *Säven*, urkundlich und in den Liederhandschriften geschrieben mit <*a, æ, e*>.

<sup>68</sup> Rudolf WUSTMANN in: *Anzeiger für deutsches Altertum und Literatur* 29 (1904), 227–233 und 31 (1908), 129–131; Otto BEHAGHEL in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 24 (1903), 367–369.

geänderten philologischen Auffassungen vom Innsbrucker Altgermanisten Karl Kurt Klein eine neue kritische Ausgabe<sup>69</sup>. Sie legt die jüngere Innsbrucker Handschrift *B* als Ausgabe letzter Hand zugrunde, folgt ihrer Anordnung der Gedichte, behält die überlieferten Schreibungen bei und vermerkt die Textabweichungen von *A* und *c*. Auf Grund der neueren Forschungen gilt heute *A* als eine Erstsammlung der Lieder, während *B* eine unter Mitwirkung von Oswald angelegte Zweitsammlung verkörpert, wobei man *B* nicht mehr als Abschrift von *A* ansieht, sondern beide Handschriften jeweils unterschiedlich aus einer vorliegenden Sammlung von Einzelblättern der Lieder schöpften. Die wenig beachtete bloße Textsammlung *c* dürfte mit der nur ein Gedicht enthaltenden Londoner Handschrift *D* nach heutiger Ansicht wahrscheinlich auf eine verlorene Vorlage vor oder neben *B* zurückgehen<sup>70</sup>.

Schon 1898 hatte Schatz für die “Allgemeine Deutsche Biographie” eine Lebensskizze Oswalds geschrieben, die er für die Ausgaben von 1902 und 1904 sowohl auf Grund der Aussagen des Dichters in seinen Liedern als auch mit Hilfe der zahlreichen urkundlichen Zeugnisse wesentlich erweiterte. Diese Lebensbeschreibungen Oswalds wurden 1977 abgelöst durch die ausführliche Biographie von Anton Schwob, der dann 1999 auch den reichen Urkundenbestand zu Oswald herauszugeben begann<sup>71</sup>. Schließlich legte Schatz 1930 die Buchpublikation “Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein” vor, in der er die Formen- und Lautlehre der handschriftlichen Überlieferungen unter teilweiser Berücksichtigung der Reimgrammatik untersuchte und ein Glossar anschloss. Zu einer 1904 angekündigten “philologisch-literaturgeschichtlichen Untersuchung” der Lieder, weswegen Schatz in der 2. Ausgabe auch die zunächst beigegebenen, hauptsächlich historischen und biographischen Anmerkungen wegließ, ist es allerdings nie gekommen<sup>72</sup>, obwohl gerade die mehr als die Hälfte ausmachenden biographisch ausgerichteten Lieder Oswalds der damals herrschenden positivistischen Methode der Literaturwissenschaft sehr entgegen gekommen wären. Sie trachtete nämlich, auf Wilhelm Scherer (1841–86) zurückgehend, eine mit der Biographie eines Dichters verbundene Interpretation seiner Werke zu geben. Schatz war eben kein Literaturwissenschaftler.

Die philologische Stärke von Schatz lag vielmehr auf dem Gebiet der historischen Sprachwissenschaft und da auf dem Bairisch-Althochdeutschen. Schon 1899 beschäftigte er sich ausführlich mit der “Sprache der Namen des ältesten Salzburger

<sup>69</sup> Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitwirkung von Walter WEISS und Notburga WOLF hg. von Karl Kurt KLEIN (Altdeutsche Textbibliothek 55), Tübingen 1962 (3. Neubearb. und erweit. Aufl. von Hans MOSER u. a., Tübingen 1987).

<sup>70</sup> Vgl. nun zusammenfassend Hans MOSER, Die Überlieferung der Werke Oswalds von Wolkenstein, in: Oswald von Wolkenstein. Leben – Werk – Rezeption, hg. von Ulrich MÜLLER und Margarete SPRINGETH, Berlin /New York 2011, 28–40.

<sup>71</sup> Anton SCHWOB, Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie (Schriften des Südtiroler Kulturinstituts 4), Bozen 1977. Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar, hg. von Anton SCHWOB u. a., 4 Bde, Wien u. a. 1999–2012.

<sup>72</sup> Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein, hg. von Josef SCHATZ, 2. verb. Ausgabe, Göttingen 1904, 2.

Verbrüderungsbuches". Dabei untersuchte er den Lautstand und die Namenbildungen unter Vergleichung mit weiteren bairischen Personennamenüberlieferungen. Vier besondere althochdeutsche Wörter behandelte er 1905 unter dem Titel "Althochdeutsches" und 1908 legte er als Beitrag zur althochdeutschen Formenlehre Beobachtungen "Zur Sprache der Wessobrunner Denkmäler" vor. Größtenteils noch in die Innsbrucker Zeit fiel die Ausarbeitung der in den ersten Lemberger Jahren abgeschlossenen und 1907 publizierten "Altbairischen Grammatik" als Laut- und Formenlehre, ein heute noch unverzichtbares Grundlagenwerk. Dazu schrieb Schatz in seinem Lebenslauf 1921:

mit [ihr] (wollte) ich sowohl einen Beitrag zur genaueren Kenntnis des Althochdeutschen, als auch die Grundlagen für die geschichtliche Erforschung bairisch-österreichischer Mundarten und damit der bairischen Sprachgeschichte geben.

Den eigentlichen Stolz seiner wissenschaftlichen Forschungen bildete für Schatz aber seine umfängliche, in jahrelanger mühevoller Kleinarbeit zustande gebrachte "Althochdeutsche Grammatik" von 1927, ebenfalls als Laut- und Formenlehre. Dabei ging es ihm nicht nur um die kritische Sichtung der Überlieferung unter Einbeziehung von Text- und Glossenausgaben und die Einarbeitung der eigenen "Altbairischen Grammatik" und der parallelen "Altfränkischen Grammatik" von Johannes Franck (1909)<sup>73</sup>, sondern auch um die Darstellung der reichen alemannischen Überlieferung, für die keine, von Edward Schröder als Reihenherausgeber vorgesehene "Altalemannische Grammatik" zustande gekommen war. Das ausführliche Buch von 352 Seiten war für lange Zeit die eigentliche wissenschaftliche Grammatik für das Althochdeutsche, denn die "Althochdeutsche Grammatik" von Wilhelm Braune von 1886, die Braune bis zur 3./4. Auflage von 1911 fortgeführt hatte, berücksichtigte zwar ebenfalls alle drei Großräume, war aber in erster Linie als Unterrichtshilfe für die Studierenden gedacht. Da dafür immer Nachfrage bestand, kam es ab der 5. Auflage von 1936 zu ständigen ergänzenden und erweiternden Neubearbeitungen, so dass diese allmählich zum wissenschaftlichen Handbuch für das Althochdeutsche heranwuchs und das diesbezüglich intendierte Werk von Schatz verdrängte. Noch immer aber ist die Belegdichte und -genauigkeit der Schreibvarianten hilfreich, was allerdings auf Kosten der Übersichtlichkeit geht. Im Gegensatz zu Braune, der im Hinblick auf Studienhilfe und Einsichtigkeit das im Konsonantenstand dem Neuhochdeutschen entsprechende Ostfränkische zum Leitdialekt machte, verzichtete nämlich Schatz auf eine solche Hilfestellung. Sein großes Werk widmete Schatz Eduard Sievers, mit dem er seit seinem Leipziger Studienaufenthalt in Verbindung stand und der mehrfach über das Althochdeutsche gearbeitet hatte. Aus der Arbeit an der "Althochdeutschen Grammatik" erwachsen auch die Untersuchungen der

---

<sup>73</sup> Johannes FRANCK, *Altfränkische Grammatik. Laut- und Flexionslehre (Grammatiken der althochdeutschen Dialekte 2)*, Göttingen 1910.

“Althochdeutschen Doppelformen schwacher Verba” für die Festschrift Sievers (1925) und der “Sprachformen der altbairischen Ortsnamen” (1928) hinsichtlich ihrer althochdeutschen Wortbildung und der in der syntaktischen Einbettung entstehenden und sich festigenden Flexionsformen. Nochmals griff Schatz auf das Althochdeutsche in seiner breit angelegten letzten Publikation von 1935 “Über die Lautform althochdeutscher Personennamen” zurück.

Als in der nationalsozialistischen Zeit die Frage der Umsiedlung der deutschen Südtiroler aufkam und mit dem Hitler-Mussolini-Abkommen 1939 zu verwirklichen begonnen wurde, fing Schatz 1935 die Sammlung zunächst des Südtiroler Dialektwortschatzes an, die er bald auf ganz Tirol ausdehnte. Dazu zog er nicht nur die belegreichen, von ihm betreuten Dissertationen aus, sondern ehemalige Schüler und weitere Personen unterstützten ihn bei der Sammelarbeit. Da sich Schatz besonders bei den Bezeichnungen bäuerlicher Geräte und Vorgänge nicht mehr sicher war, lieferte ihm für Imst sein älterer Bruder Johann Georg diese und auch sonstige Ausdrücke. Von 1941–44 arbeitete Schatz das Wörterbuch aus, doch verhinderten der zu Ende gehende Zweite Weltkrieg und die Nachkriegsjahre die Drucklegung des handschriftlichen Manuskriptes. Dazu brachte es dann Schatz’ Sohn Heinrich Schatz zunächst in Maschinschrift. Mit Änderungen der Lautschrift unter Beratung von Leo Jutz und gewissen Ergänzungen sowie einer Karte der Belegorte gab schließlich Schatz’ einstiger Schüler Karl Finsterwalder 1955/56 das “Wörterbuch der Tiroler Mundarten” in zwei Bänden aus dem Nachlass heraus<sup>74</sup>. Für Schatz als Phonetiker stand fest, dass die einzelnen Wörter in ihrer gebietsweise verschiedenen Lautform zu bringen sind, was in phonetischer Transkription erfolgt. Dadurch ist aber das alphabetisch angelegte Wörterbuch für Laien nicht leicht benützbar, denn nur bei mehrfachem Vorkommen wird eine der Schriftsprache angenäherte Leitform vorangestellt. Außerdem werden zusammengehörende Nomina und Verben zu einer Wortsippe zusammengefasst. Wesentlich aber ist, dass über die Lautformen hinaus die grammatikalischen Angaben und die Bedeutungen festgehalten und dass teilweise Phrasen zur Veranschaulichung des Gebrauches des Wortschatzes hinzugefügt werden.

Überschaut man das wissenschaftliche Gesamtwerk von Josef Schatz, so zeigt es von Beginn an die vier sprachwissenschaftlichen Schwerpunkte Tiroler Dialektologie, Althochdeutsch, Oswald von Wolkenstein und Tiroler Namenkunde, wobei die zukunftsweisenden Pionierleistungen in der Anfangszeit liegen. Im akademischen Unterricht erfüllte Schatz zwar mit seinem Kanon die vorgegebenen Erfordernisse, bevorzugte aber in zusätzlichen Vorlesungen gegenüber der Literaturwissenschaft ebenfalls die Sprachwissenschaft, wobei seine Vorliebe dem Althochdeutschen galt. Besonders zur Untersuchung bairischer und alemannischer Mundarten, aber auch zu althochdeutschen Glossen und einzelnen Fragen der mittelhochdeutschen Sprache

---

<sup>74</sup> Das Originalmanuskript wurde auf Schatz’ Wunsch hinterlegt im heutigen Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, wo es sich jetzt noch befindet.



und Literatur gewann Schatz im Lauf seiner rund 30jährigen Innsbrucker Tätigkeit zahlreiche Schüler. So war Josef Schatz ein bedeutender und hervorragender Lehrer und Wissenschaftler.

### **Anhang** **Schriftenverzeichnis von Josef Schatz**

Das folgende Verzeichnis enthält autopsiert, soweit bekannt geworden, sämtliche Bücher, Aufsätze und Miscellen von Josef Schatz, nicht aber die zeitbedingten Rezensionen. Sie erschienen vorwiegend im Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur (1899–1933), im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen (1898–1905) und in der Zeitschrift für deutsche Philologie (1902–1912).

Folgende Abkürzungen werden verwendet: *Beitr.* = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, *Mitt. Alp.* = Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, *T. Hbl.* = Tiroler Heimatblätter; *ZDA* = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, *ZsF* = Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg.

#### **1896**

Über die Schreibung tirolischer Ortsnamen, in: *ZsF* 40, 103–132.

#### **1897**

Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre, Straßburg.

Eine neue Innsbrucker Freidankhandschrift. Mit einem Anhang: Liber de nugis Maximiani, in: *ZsF* 41, 111–130.

#### **1898**

Oswald von Wolkenstein, in: Allgemeine deutsche Biographie 44, 137–139.

Neue Stamser Bruchstücke der Weltchronik Rudolfs von Ems, in: *ZsF* 42, 349–368.

#### **1899**

Die Sprache der Namen des ältesten Salzburger Verbrüderungsbuches, in: *ZDA* 43/NF 31, 1–45.

#### **1900**

Mundartliche Studien im Oberinntale und Vinschgau (Berichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 23), in: *Mitt. Alp.* 26/NF 16, 150–152.

#### **1901**

Der angebliche Leutold von Säben, in: *ZsF* 45, 175–176.

Hartmann von Starkenberg, in: *ZsF* 45, 177–181.

Zu Oswald von Wolkenstein, in: *ZsF* 45, 182–192.

Ein Stamser Bruchstück von Pleiers Garel, in: *ZsF* 45, 193–212.

**1902**

Oswald von Wolkenstein: Geistliche und weltliche Lieder – Ein- und mehrstimmig. Bearbeitet: Der Text von Josef SCHATZ. Die Musik von Oswald KOLLER (Denkmäler der Tonkunst in Österreich IX/1), Wien.

**1903**

Die tirolische Mundart, in: ZsF 45, 1–94, 1 Karte. Nachdruck: Innsbruck 1928.

Über deutsche Bergnamen, in: Mitt. Alp. 29/NF 19, 6–7.

Das Gebiet der Muttekopfhütte in den Lechtaler Alpen, in: Mitt. Alp. 29/NF 19, 253–255, 1 Karte.

**1904**

Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. 2. verbesserte Ausgabe des in den Publikationen der Gesellschaft zur Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich veröffentlichten Textes, Göttingen.

**1905**

Althochdeutsches, in: Beitr. 30, 565–568.

**1907**

Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre (Grammatiken der althochdeutschen Dialekte 1), Göttingen.

**1908**

Zur Sprache der Wessobrunner Denkmäler, in: Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie – Johann von Kelle dargebracht von seinen Kollegen und Schülern, Teil 1 (Prager deutsche Studien 8), Prag, 165–177.

Ein Zeugnis zur Hildesage, in: ZDA 50, 341–345.

**1910**

Die Namen Hötting und Frau Hitt, in: Innsbrucker Nachrichten, Jahrgang 57, Nr. 25 vom 1. Februar 1910, 7 Spalten.

**1911**

Mundart von Imst, Bezirkshauptmannschaft Imst, Tirol, in: Deutsche Mundarten III, hg. von Joseph SEEMÜLLER (XX. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission) = Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse 167/3, Wien, 3–7.

**1913**

Glossar zu Teil 1–4, in: Niederösterreichische Weistümer, hg. von Gustav WINTER. Teil IV: Nachträge und Register. Mit einem Glossar, bearbeitet von Josef SCHATZ (Österreichische Weistümer 11), Wien, 600–735.

**1914**

Die Bruchstücke der Stamser Handschrift der Weltchronik von Rudolf von Ems, in: ZsF 58, 447–453.

**1918**

Alpenverein und Mundartenforschung, in: Mitt. Alp. 44/NF 34, 43–44.

**1919**

Die deutsche Sprache in Südtirol, in: Südtirol. Land und Leute vom Brenner bis zur Salurner Klause, hg. von Karl von GRABMAYR, Berlin, 185–195.

**1922**

Eine Reimbibel des 12. Jahrhunderts. Neue Bruchstücke des sog. Mittelfränkischen Legendars, in: ZDA 59, 1–22.

**1923**

\*Oischbean, in: T. Hbl. 1, Heft 11, Beilage<sup>75</sup>.

Mutterkar im Kaisergebirge, in: T. Hbl. 1, Heft 12, Beilage, III.

**1924**

Dem Andenken Josef Tarnellers, in: Der Schlern 5, 237–239.

**1925**

*Pilger – Pilgrim* und verwandte Wortbildungen, in: Beitr. 49, 125–132.

Althochdeutsche Doppelformen schwacher Verba, in: Germanica – Eduard Sievers zum 75. Geburtstag 25. November 1925, Halle a. d. Saale, 353–379.

Von der bairisch-österreichischen Mundart, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 30, 4–15.

Karte der Loferer Steinberge, Namenüberprüfung, Beilage zu Mitt. Alp. 56.

**1926**

Berg und deutsche Bergnamen in den Alpen., in: Festschrift Friedrich Kluge zum 70. Geburtstag am 21. Juni 1926, Tübingen 1926, 122–131.

Kaunertal oder Kaunsertal, was ist richtig?, in: T. Hbl. 4, 344–345.

Das bewegliche -s in Tiroler Ortsnamen, In: T. Hbl. 4, 379<sup>76</sup>.

Karte der Leoganger Steinberge, Namenüberprüfung, Beilage zu Mitt. Alp. 57.

**1927**

Althochdeutsche Grammatik (Göttinger Sammlung indogermanischer Grammatiken und Wörterbücher), Göttingen.

Reutte, Reith und Ried, in: T. Hbl. 5, 56<sup>77</sup>.

Der reisende Ranggen, In: T. Hbl. 5, 90.

**1928**

Zur Sprachform altbairischer Ortsnamen, in: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 4, 3–16.

---

<sup>75</sup> Sowohl in dem in der Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck als auch in dem in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vorhandenen Exemplar des Heftes 11 ist die den Artikel enthaltende Beilage mit Vereinsnachrichten und Miscellen verloren gegangen, so dass keine Autopsie erfolgen konnte.

<sup>76</sup> Der Artikel ist nicht namentlich gekennzeichnet, sondern nur mit *a* bezeichnet, wird jedoch im Schriftenverzeichnis von 1948 Schatz zugewiesen.

<sup>77</sup> Die gesamte Abhandlung ist ein vom Verlag gestatteter Wiederabdruck aus: Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde Nord-, Ost- und Südtirols. Begründet 1920 von Hermann Wopfner, fortgeführt von Franz Huter, herausgegeben von Josef Riedmann und Richard Schober. Band 76, 2012. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012, S. 367–398.

Die Verbindung deutscher Heldensage mit Tirol, in: Festschrift zu Ehren Oswald Redlichs (Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum in Innsbruck 8), Innsbruck, 533–541.

Bruchstücke einer bairischen Predigthandschrift des 12. Jahrhunderts, in: Beitr. 52, 345–360.

**1929**

Der Name Innsbruck, in: T. Hbl. 7, 305–307.

Eine Gelübdetafel in Imst vom Jahre 1729, in: T. Hbl. 7, 322–324.

**1930**

Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein (Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 69/2), Wien/Leipzig.

**1932**

Zur Handschrift *V* der Krone, in: ZDA 69, 336.

**1933**

Die deutsche Mundart in Tirol, in: Tirol – Land, Natur, Volk und Geschichte, hg. vom Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, München, 393–402.

Heinrich von Burgeis oder von Burgus?, in: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur 52, 216–217.

**1935**

Über die Lautform althochdeutscher Personennamen, in: ZDA 72, 129–160.

Hungerburg, in: T. Hbl. 13, 198.

Umhausen, in: T. Hbl. 13, 198.

**1955/56**

Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Für den Druck vorbereitet von Karl FINSTERWALDER, 2 Bde (Schlern-Schriften 119, 120), Innsbruck.

**1966**

Tirolische Weistümer. V. Teil (I. Ergänzungsband, Unterinntal). Nach Vorarbeiten vornehmlich von Josef EGGER † sowie von Josef SCHATZ †, Otto STOLZ † und Sylvia STERNER-RAINER unter Mitwirkung von Fritz STEINEGGER hg. von Nikolaus GRASS und Karl FINSTERWALDER (Österreichische Weistümer 17), Innsbruck. Nach Abschriften von Josef Schatz ediert von Karl Finsterwalder: Landgericht Rottenburg, II. Achental: Weideordnung von 1725, S. 70–78; VI. Straß: 1. Dorfordnung 1773, S. 89–90, 2. Weideordnung, S. 90; VII. Wiesing: Ordnung für Gerichtsverpflichtete 1777, S. 91–94; Gericht Thaur, III. Baumkirchen: 4. Wegordnung 1821, S. 152<sup>77</sup>.

**JOSEPH SCHATZ (1871–1950)  
LINGUIST, DIALECTOLOGIST AND PHILOLOGIST OF  
INNSBRUCK AND LVIV UNIVERSITIES**

**Peter WIESINGER**  
The Wien University

The article is dedicated to Joseph Schatz, a famous Austrian scholar in German linguistics and philology. His pedagogical and scientific work at the universities of Lviv and Innsbruck is represented. His main researches in the grammar of the dialect of Imst, the dialect geography of Tyrol, the Old Bavarian grammar and the Old High German grammar are analyzed. The list of his publications, concluding instructions and the researches of Schatz is added.

*Key words:* Joseph Schatz, research, Old German Linguistics and Literature, dialect, historical grammar, medieval literature.

**ЙОЗЕФ ШАТЦ (1871–1950)  
ЯЗЫКОВЕД, ДИАЛЕКТОЛОГ И ФИЛОЛОГ УНИВЕРСИТЕТОВ  
ИННСБРУКА И ЛЬВОВА**

**Петер ВИЗИНГЕР**  
Венский университет

Статья посвящена Йозефу Шатцу – известному австрийскому ученому в области германского языкознания и филологии. Представлено его педагогическую и научную деятельность в университетах Львова и Иннсбрука. Проанализировано его основные исследования с грамматики диалекта Имста, географии диалекта Тироля, старобаварской грамматики и староверхнегерманской грамматики. Добавлено список публикаций Й.Шатца, вместе с указаниями и его исследованиями.

*Ключевые слова:* Йозеф Шатц, исследования, старогерманский язык и литература, диалект, историческая грамматика, средневековая литература.